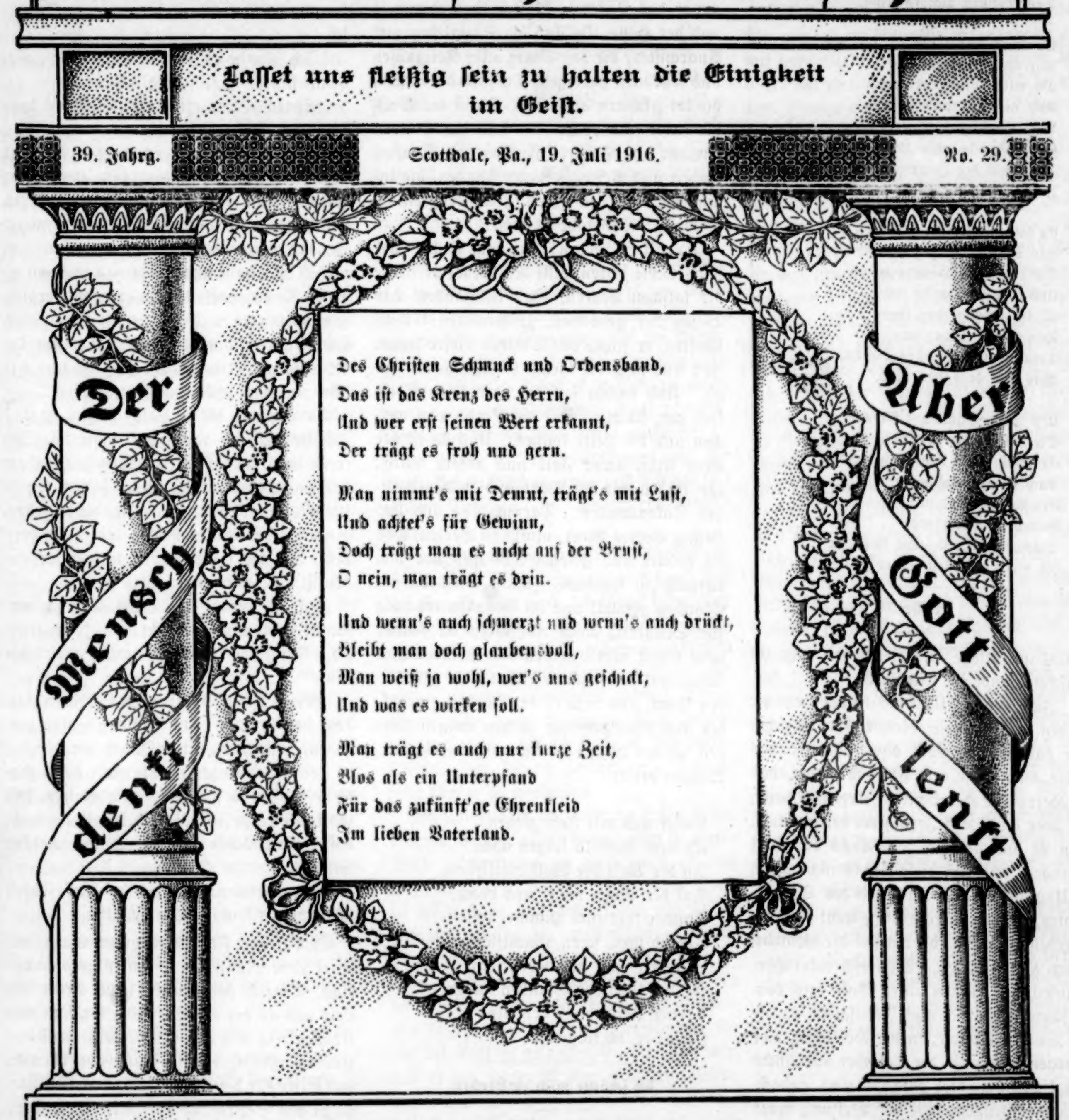Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. Scottdale, Pa., 19. Juli 1916. No. 29.



Des Christen Schmuck und Ordensband,
Das ist das Kreuz des Herrn,
Und wer erst seinen Wert erkannt,
Der trägt es froh und gern.

Man nimmt's mit Demut, trägt's mit Lust,
Und achtet's für Gewinn,
Doch trägt man es nicht auf der Brust,
O nein, man trägt es drin.

Und wenn's auch schmerzt und wenn's auch drückt,
Bleibt man doch glaubensvoll,
Man weiß ja wohl, wer's uns geschickt,
Und was es wirken soll.

Man trägt es auch nur kurze Zeit,
Blos als ein Unterpfand
Für das zukünft'ge Ehrenkleid
Im lieben Vaterland.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Des Christen Wohlstand.

Ein Wohlstand ohne Gleichen
Ist eines Christen Stand,
Wie er bei keinem Reichen
Von dieser Welt bekannt.
Den kann auch niemand rauben,
Wie feindlich er gesinnt;
Ein Christ ist durch den Glauben
Des reichsten Vaters Kind.

Er kann mit Freuden kommen
Vor Gottes Angesicht,
Da wird er angenommen
Und niemand widerspricht.
Was alles ihn betroffen,
Sei's Freude oder Leid,
Ihm steht der Zugang offen
Zum Vater allezeit.

Er kann in großen Schaaren
Als Diener um sich sehn'
Die einst ihm Herren waren
Und nun zu Dienste stehn.
Er ist umringt von ihnen
Den ganzen Lebenstag;
Denn ihm muß alles dienen,
Was ihm begegnen mag.

Und geht einmal auf Erden
Die Kindeszeit zu End',
Er weiß, was ihm muß werden
Nach Christi Testament:
Ein Erbteil in dem reichen,
Geliebten Vaterland.
Solch' Wohlstand ohne Gleichen
Ist eines Christen Stand!

Fliehet.

Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Matth. 24, 16.

Zur eiligen Flucht mahnt der Herr die Seinen. Wenn die Wetter des Gerichts über das jüdische Volk, das nicht erkennen wollte, was zu seinem Frieden dienet, das den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt hatte, und über die Stadt Jerusalem heranziehen, dann ist nur noch in der Flucht das Heil zu finden, und daß diese Flucht nicht durch die Ungunst des Winters und des Sabbatgebotes, welches weitere Wege nicht gestattete, gehemmt werde, darum soll die Gemeinde den Herrn bitten. Während beim Heranrücken der Römer alles Volk aus dem jüdischen Lande sich nach Jerusalem, in die feste Stadt, flüchtete, in der Hoffnung hier geborgen zu sein, in der Tat aber nur einem unsäglichen Jammer entgegenging, gedachte die Christengemeinde der Weisung ihres Herrn und floh in das Bergstädtlein Pella; hier fand sie eine Zufluchtsstätte, ein Zoar, wie einst Lot es mit den Seinen gefunden hatte.

Wir leben auch in einer gefährlichen Zeit, in der letzten, betrübten Zeit. Welch ein Greuel der Verwüstung heute an heiliger Stätte! Mitten in der Christenheit haben Unglaube und Irrlehre ihren Tron aufgeschlagen, und Millionen beugen sich zu ihren Füßen. Falsche Propheten und Schwärmer locken und treiben die Menge herbei. Da sind ihre Freigeister, welche rufen: Die wahre Erlösung der Welt ist die Aufklärung, das Leugnen Gottes, des Himmels und der Hölle. Da sind die Sozialisten und Anarchisten, die den Sturz aller Religionen und Thronen predigen. Da sind die Logen, die im Finstern arbeiten. Da ist die Welt, die locket und droht. Da sind die Sünden Unzucht und Hurerei, Fressen und Saufen, Roheit und Verwilderung, Sünden, die insonderheit in der letzten Zeit herrschen. O fürwahr, die Gefahr ist groß!

Da gilt es fliehen! Auf nach Pella! Wer seine Seele retten will, der fliehe; er fliehe die falschen Lehren, den Unglauben, das Wesen der geheimen, geschwornen Gesellschaften, er fliehe alle Sünden dieser letzten Zeit und auch die vielen Gelegenheiten dazu. Und wohin soll der, der seine Seele lieb hat, fliehen? Auf die Berge, von welchen uns die Hilfe kommt. Und da ist der Herr selbst unser Fels und unsere Burg; ihn finden wir im Wort und in den heiligen Sakramenten. Darum höre und lies fleißig Gottes Wort, nimm zu Herzen, was du gehört und gelesen hast und übe dich darnach zu handeln, dann wirst du im Glauben gestärkt und im Glauben erhalten zur Seligkeit; dann empfängst du immer neue Kraft zum Christenlauf, Jesu nachzufolgen auf dem schmalen Wege, der zum Leben führt, und bald ist der Jordan erreicht, der uns hinüberbringt zu den ewigen Bergen, zu den lichten Höhen ewiger Seligkeit. Wohlan denn:

Lasset uns mit Jesu ziehen,
Seinem Vorbild folgen nach,
In der Welt der Welt entfliehen,
Auf der Bahn, die er uns brach,
Immer fort zum Himmel reisen,
Irdisch noch, schon himmlisch sein,
Gläuben recht und leben fein,
In der Lieb der Glauben weisen.
Treuer Jesu, bleib bei mir,
Gehe vor, ich folge dir.

Ich schäme mich zu sterben.

Eines Tages, so erzählt ein englischer Geistlicher, wurde ich eiligst gerufen, einen Herrn zu besuchen, den man für sterbend hielt. Früher hatte ich ihn einige Male in der Kirche gesehen, in letzter Zeit aber ihn aus dem Gesichtskreis verloren.

Als ich ins Zimmer trat, erkannte ich ihn sogleich, und es tat mir leid, ihn so übel aussehend zu treffen. Ich merkte bald, daß der Zustand seiner Seele ihn mehr beschäftigte, als die Krankheit seines Leibes. Er hatte wenig Hoffnung auf Genesung, doch sprach er weniger hierüber; seine große Sorge war sein geistliches Wohlergehen. Ich fragte ihn, ob er ein begnadigter Sünder sei.

„Ich glaube es zu sein," sagte er „aber dennoch bin ich sehr unglücklich."

„Sprechen Sie offen aus; vielleicht kann ich Ihnen helfen," bat ich.

„Nun," sprach er, „ich darf es wirklich sagen, daß ich begnadigt bin. vor vielen Jahren schon wurde ich erweckt und bekehrt. Aber hier, auf meinem Sterbebette merke ich, daß mein Leben ein verlorenes zu nennen ist. Ich habe mein Leben zu meinem eigenen Nutzen und meinem eigenen Vergnügen verwendet, und nun — ist es vorüber. Ich fürchte mich nicht geradezu vor dem Tode, denn ich vertraue dem Heiland und Erlöser; aber ich schäme mich zu sterben."

Was konnte ich zu all diesem sagen? „Besser spät als gar nicht," sagte ich. „Ich freue mich, daß Gott es Ihnen geoffenbart hat, wo Sie es haben fehlen lassen. Er ist für alle gestorben, auf daß die, die da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist." (2. Kor. 5, 15.)

„Ja, ja, gerade das ist es, was ich versäumt habe, und es macht mich so unglücklich, daß ich jetzt nichts mehr nachholen kann."

„Wenn Ihnen Gott diese Sünde aufgedeckt hat, so ist es nicht, damit Sie nun verzagen, sondern damit er Ihnen vergebe."

Der liebe Kranke weinte viel; dann sagte er ernst und feierlich: „Ich glaube, daß Gott mir vergeben hat, und ich glaube auch, daß er mir Leben und Gesundheit schenken wird."

„Dann wollen wir auch danken," schloß ich, „ihm ist kein Ding unmöglich."

Es war eine Freude, wahrzunehmen, wie jener liebe Mann von da an zu genesen anfing. Täglich gewann er neue Kraft am Leib und an der Seele, er war lenksam und lernbegierig wie ein Kind. Sein Krankenzimmer verließ er als ein neuer Mensch, voll Eifer für die Sache des Herrn, voll Liebe zu den Seelen der Menschen. Besonders trieb es ihn zu solchen, die sich zu Christo bekannten, aber es noch nicht verstanden, dem Herrn und seinem Dienst zu leben. Ihn verlangte darnach, daß sie ihrer Stellung bewußt würden und ihre kostbare Zeit ausnützen zu Gottes Ehre. Er pflegte zu sa-

gen: „Gebt euch Gott dar als ein völliges, williges Dankopfer, und lebt ganz für ihn."

Eine Gabe.

Ich saß im Studierzimmer meines Freundes, erzählt K., um mich auf die Missionsstunde am Abend vorzubereiten. Mir war trüb zumute, denn meine Missionspredigt am Morgen schien wenig Erfolg gehabt zu haben. Da höre ich neben mir ein feines Stimmchen: „Bitte, darf ich dir etwas geben?" — Heinrich, der Sohn meines Freundes, hatte sich hereingeschlichen und reichte mit der Rechten ein kleines Päckchen, während er die Linke krampfhaft in die Tasche versteckte: „Ich möchte dir nur gerne etwas für die schwarzen Knaben in Afrika geben." Beim Oeffnen fielen zehn blanke Markstücke aus dem Papier, und ich fragte, ob der Vater ihm das Geld gegeben. „Mein Vater weiß nichts davon, nicht einmal meine linke Hand." — „Wieso?" — „Ja, Sie haben doch heute morgen gepredigt: Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut! Darum habe ich sie die ganze Zeit über in der Tasche gehalten." — „Woher hast du denn das Geld?" fragte ich lächelnd. — „Ich verkaufte Minko, meinen schönen Hund, den ich so lieb habe" — und eine Träne trat dem Kleinen ins Auge, als er seines Freundes gedachte. „Ich habe dem Heiland auch gesagt, Er könne mir ja den Minko wiederschenken. Meinst du, daß Er es tut? Du kennst den Heiland besser als ich." — „Ich glaube nicht, daß ich Ihn besser kenne," mußte ich erwidern. „Doch sollte mich's nicht wundern, wenn Er es täte."— Ein Wort gab das andere; wir plauderten, bis ich in die Missionsstunde mußte, und der Kleine meinte: „Jetzt muß ich aber zur Mutter. Wir haben uns doch gut miteinander unterhalten?" — „Ja, das haben wir," entgegnete ich und küßte ihn herzlich. Aller Unmut und Verzagtheit waren gewichen. Ich konnte so freudig und warm reden wie selten und spürte, daß ich nicht vergeblich redete, zumal als ich zum Schluß die Geschichte vom Minko erzählte und von dem Knaben, der dem Heiland das Liebste geopfert, was er hatte.

Am nächsten Morgen aber kam der kleine Heinrich glückstrahlend zum Frühstück: „Denkt nur, ich habe Minko dem Herrn Jesus gegeben, und Er hat ihn mir wiedergeschenkt mit einem ganz neuen, schönen Halsband. Als ich aufstand, lag er vor meiner Tür und sprang an mir in die Höhe. Nun weiß ich auch gewiß, daß wenn wir dem Heiland etwas schenken, Er es doppelt zurückgibt."

Es scheint nicht gerade so, als ob der Knabe sehr opferfreudig war, denn er erwartete die Gabe wieder zu erhalten; aber geben wir nicht auch in der Hoffnung, daß der Herr uns wieder geben wird, was wir geben, wenn auch nicht in dieser direkten Weise und sogleich?

Ein Telegramm.

Der etwa 25 jährige Sohn eines englischen Grafen war Offizier in der englischen Armee auf der Insel Malta. Ein zügelloses Leben hatte seine Gesundheit allmählich ruiniert. Zugleich hatte er viele Schulden gemacht, so daß es zuletzt zu einem Bruche zwischen ihm und seinem Vater gekommen war. Dieser wollte seinen Sohn nicht mehr sehen.

Schwer brustkrank wurde der junge Offizier in Begleitung eines Dieners von Malta nach Paris gebracht. Er hatte nicht einmal die Erlaubnis erhalten, auf der Durchreise seinen Vater zu besuchen, der ihn nicht für so gefährlich krank hielt und an einen Betrug von seiten seines Sohnes glaubte. Der junge Mann stieg völlig entkräftet in einem Hotel ab; er hatte kaum noch die Kraft, sich zu Bett zu legen und sich am folgenden Tage in ein Privatkrankenhaus bringen zu lassen.

Doch machte die Krankheit Riesenfortschritte, so daß nicht zu erwarten war, daß der Kranke nur noch 14 Tage überleben würde. Die Strenge seines Vaters trug dazu bei, sein Herz allen höheren geistlichen Eindrücken zu verschließen. — Mein Gewissen erlaubte mir nicht, diesen jungen Mann ohne ernste Mahnung so dahinsterben zu lassen, und ich hielt es für meine Pflicht, ihm seinen gefährlichen Zustand nicht länger zu verhehlen.

Ich unternahm es daher in einer stillen Stunde, wo wir allein waren, ihm in zarter Weise zu verstehen zu geben, daß er nach menschlichem Urteil nur noch einige Tage zu leben habe und daß er sich um seiner Seligkeit willen in aufrichtiger Demütigung und Buße mit Gott versöhnen solle. — Sein sündhafter Zustand trat lebhaft vor seine Seele, doch wollte er sich nicht überzeugen lassen, daß noch eine Versöhnung für ihn bei Gott zu erlangen sei. Er sagte mir, daß er von seiner Mutter frühe zur Frömmigkeit angehalten worden sei, daß aber sein Herz sich dagegen verhärtet und daher auch seine Bibel nicht auf ihn eingewirkt habe. Dann kehrte er sich nach der Wand und stöhnte: „Sterben! sterben!"

Ich las ihm einige Sprüche aus der Heiligen Schrift vor, die den Sünder der vollen Vergebung und Versöhnung versichern, wenn er sich nur aufrichtig demütigt und sich vertrauensvoll dem Sünderheiland in die Arme wirft. Ja, meinte er, das sei gut und wahr, habe aber keine Anwendung mehr auf ihn, da sich sein Herz in Sünde verstockt habe. Kein Trostwort wollte Anklang finden. Aerger, Unglaube, Verzweiflung erfüllten seine friedlose Seele.

Sichtlich verschlimmerte sich das Leiden. Wie mit seinem himmlischen, so war er auch mit seinem irdischen Vater unversöhnt. Und dieser schrieb nicht mehr. Ich entschloß mich dem Grafen ein Telegramm zu schicken mit folgenden Worten: „Ihr Sohn hat nur noch einige Tage zu leben; ein Wort des väterlichen Segens und endlichen Verzeihens wäre sehr wohltuend!" — Ein ganzer Tag verging ohne Antwort in unsäglicher Angst. Wird eine Antwort kommen? Wird sie den armen, verzweifelnden Sterbenden noch vor seinem Ende erreichen? Er selbst glaubte nicht an Verzeihung und blieb ärgerlich und ohne Vertrauen zum Herzen seines Vaters. Endlich abends kam der Bote. Ich öffnete die Depesche in großer, innerer Aufregung und las: „Sofortige, vollständige Verzeihung und väterlicher Segen!" Freudig eilte ich zum Bett des Kranken und las ihm die Depesche vor; aber er wollte noch nicht glauben, er mußte selber sehen. Mit zitternder Hand erfaßte er das Papier und las wieder; ja, es war wirkliche, volle Verzeihung und Segen! Da übermannte die Rührung sein bisher so hartes Gemüt; er drückte krampfhaft das Papier auf sein Herz und brach in heiße Tränen aus. Als sich seine Erregung etwas gelegt hatte, sprach ich ihm langsam ein Dankgebet vor, und er sagte mir jeden Satz mit tiefbewegter Stimme nach. Der Friede fing an, in das arme, gebrochene Herz einzukehren. Er konnte nun sich selbst der guten Botschaft vom Sünderheiland nicht mehr verschließen. Bald begann der Todeskampf, und so verschied er friedlich, im Glauben an die ewige, väterliche Versöhnung.

Wie groß ist doch die Liebe Gottes in Christo, daß er eines langen Sündenlebens nicht gedenken will, wenn der verlorne Sohn noch in letzter Stunde kommt! Wir aber wollen dieser Liebe unser ganzes Leben weihen, sonst könnte es für uns zu spät sein.

Das Verhältnis zwischen Eltern und Lehrer.

A. L. Töws.

Es ist schon viel über dieses Thema gesprochen und geschrieben worden, doch es scheint, das Ende ist noch nicht gefunden.

Werte Freunde! Die Quelle dieses The-

was ist eine unerschöpfliche. Immer wieder tauchen neue Fragen auf, nämlich: Wie kann die beste Harmonie zwischen Eltern und Lehrer erzielt werden? Und diese Frage tritt immer wieder und wieder auf.

Wenn ich dieses Thema heute erschöpfen soll, dann bin ich vor ein Unternehmen gestellt, woran ich scheitern werde; habe wohl auch nicht im Sinn, dieses zu tun, eben weil ich nicht die Fähigkeit und die Kenntnis dazu besitze. Doch will ich einige Fragen inbezug desselben berühren.

Die erste Frage ist: Wie soll ich als Lehrer zu den Eltern stehen? Es ist eine überaus wichtige und brennende Frage. Inwieweit darf ich mithelfen im Elternhause meiner Schüler? daraus folgt wieder die Frage: Kümmert mich dies überhaupt etwas? O, ganz gewiß; der Einfluß des Lehrers geht mit dem Kinde auch bis in das Heim desselben, nämlich ins Elternhaus. Zuweilen hört der Vater oder die Mutter eine Unterhaltung der Kleinen, und das Gespräch bezieht sich auf den Lehrer. Sie merken, der Lehrer steht in voller Achtung bei den Kindern. Er ist alles in allem, er wird geliebt und gelobt. Die Eltern denken: Da muß doch ein guter Geist wehen im Schulzimmer. Sie merken es ihren Kindern an, denn Taten reden manchmal sehr laut, und indem sich dieses dort kund tut, gewinnt der Lehrer immer mehr Achtung im Elternhause seiner Schüler, ja er wird als Mitarbeiter im Elternhause angesehen. Auf diese Weise nur kann ein wahres Verhältnis zwischen Eltern und Lehrer hergestellt werden.

2. Welches sind nun die Dinge, die uns als Mitarbeiter in den Stand setzen, etwas zu tun? „Nachsicht und Liebe!" Ein Beispiel: Eines Morgens kommt Karl zur Schule, unzufrieden, sieht trotzig und mürrisch aus, hält das Buch halb geöffnet vor sich, zeigt also damit, daß er nicht lesen will. Die Reihe kommt an ihn, und der Lehrer fordert ihn auf zu lesen. — „Meine Mutter hat gesagt, ich darf nicht lesen, denn dies ist ganz anders als sie gelernt hat." — Nun hier ist guter Rat teuer. Der Lehrer muß uner solchen Umständen kein Feigling sein, doch aber nachsichtig und liebevoll bleiben. Dennoch muß er bestimmt Gehorsam verlangen; er darf unter solchen Umständen nicht nachgeben. „Karl, ich sage dir, du mußt jetzt lesen. Du sollst und mußt deiner Mutter gehorchen, aber im Schulzimmer bist du deinem Lehrer untergeordnet." Ein wenig scharf, nicht wahr? Karl kommt nachhause, und da er weiß, daß das liebe Mutterherz recht warm für ihn schlägt, da kommt er recht kindlich mit kläglicher Miene und sagt: „Mutter, jetzt horch doch einmal! Ich habe es genau so gemacht wie du sagtest, da hat der Lehrer gesagt: „Deine Mutter sollte sich um's Brotbacken kümmern, und nicht um die Schule." — „Was? Sowas? Na dem Lehrer will ich aber doch die Leviten verlesen, wenn der nur her kommt! Karlchen, morgen gehst du mir nicht zur Schule, sondern bleibst schön daheim."

Hier sieht man, daß der Lehrer noch nicht bekannt ist im Hause. Ja, jetzt ist alles aus, was ist da zu machen? Der Karl kommt nicht mehr, da muß ich doch als Lehrer mal hin. Dort angekommen, werden die Sachen durchgesprochen, und es wird ausgefunden, daß die zu weiche Liebe der Mutter dem Karl eine kleine Lüge abgewonnen hatte, doch der Lehrer bleibt nachsichtig und gelassen, und es nimmt eine Wendung, indem die Mutter ihren Weg ändert und sagt: „Wenn sich die Sache so verhält, dann kommt Karl wieder, und alles Vorurteil ist beseitigt. Jetzt ist der Eindruck bei der Mutter, d. h. vom Lehrer, ein ganz anderer geworden, da ist mehr Bekanntschaft geworden. Was aber jetzt mit Karl? Ihn jetzt tüchtig schimpfen und schlagen? Nein! Die Liebe überwindet ja alles. Der Lehrer nimmt ihn ein wenig allein, zeigt ihm in liebender Weise die Gefahren vom Sprechen der Unwahrheit, spricht ihm ermutigend zu, dieses nicht mehr zu tun, und ich bin gewiß, alles geht gut ab. Karl kommt nachhause, die Mutter frägt: „Was hat der Lehrer gesagt, daß du ihm ein wenig zuviel nachgesagt hast, hast wohl Schläge bekommen, wie?" — „Ach nein, Mama, der war so freundlich wie immer; ich glaube, der Lehrer ist doch besser wie wir dachten." — Also ein wenig mehr Bekanntschaft. In diesem Hause ist der Lehrer von jetzt an geachtet und geliebt; er wird als ein Mitarbeiter im Elternhause angesehen.

Ist dieses erlangt, so darf der Lehrer wohl mal ein Wort der Ermutigung erwarten; denn auch der Lehrer hat bisweilen trübe und dunkle Stunden. Ja, es kann auch nicht immer Sonnenschein sein, und in solchen Stunden machen die Lehrer sehr oft denselben Fehler wie Karls Mutter, indem sie nicht nachsichtig sind. Dann aber ein ermutigendes Wort von den Eltern der Kinder, schafft eine ganze Woche von Glückseligkeit und heitern Lebens für den Lehrer; denn auch der Lehrer ist fehlerhaft und tadelhaft sogut wie die Eltern. Sehr bald trifft es zu, daß ein Kind widerwillig wird, so kommt es vor, daß nach einer wohlwollenden Behandlung die Strafe gehandhabt werden muß. Und meiner Erfahrung nach ist dies das Schwerste in dem Beruf des Lehrers. Hier sind die Eltern von großer Hilfe für den Lehrer; denn sie wissen, wem sie ihr Kind anvertrauen, und sobald sie merken, daß ihr Kind nicht die Anweisungen des Lehrers befolgt, so wird es von den Eltern dazu angehalten, und das Kind merkt, es besteht eine volle Harmonie zwischen Eltern und Lehrer, und das Resultat ist williger Gehorsam. Ein gutes Verhältnis zwischen Eltern und Lehrer: Des Lehrers Beispiel muß das Kind bis in's Elternhaus begleiten; der Eltern Beispiel muß das Kind bis ins Schulzimmer begleiten, und dies Beispiel ist Einigkeit.

Sehr oft wird gesagt: Was die Schule, das die Kirche. Dies ist nicht so. Der früheste Same wurzelt am besten. Laß mich dein Kind erziehen bis ins 12. Lebensjahr, dann kannst du es zurück haben; dann ist der Grund für den Bau fertig, d. h. dann ist ein solides Fundament gelegt. Lehrer und Eltern sollten Umgang pflegen, ja im Verkehr sein, oder in andern Worten: sich kennen. Eltern sollten genau wissen, wem sie ihr Kind anvertrauen. Ebenso muß der Lehrer wissen, wessen Kind er hat. Er muß es von zuhause aus kennen, nicht nur in seinem Schulkleid.

Ich habe hier etliche kleine Winke gegeben, über das Verhältnis zwischen Eltern und Lehrer, habe auch nur die gröbsten Seiten berührt, weil ich glaube, daß es einen mehr geübten Fachmann nimmt, die feinern zu berühren; finde auch, daß ich hier überall Schuldner bin.

Am Ende meines Schultermins in diesem für mich neuen Distrikt muß ich sagen: Es hat gut gegangen, und ich will euch als Eltern meinen wärmsten Dank aussprechen für die mir gegebene Unterstützung, und möge das nächste Jahr wieder mit demselben Erfolg am Ende gekrönt werden! —

Obiges ist mein Referat, welches ich am Schluß meines Schultermins brachte und nun auf die Aufforderung meines Freundes P. H. Penner, Main Centre, einmal etwas zu schreiben, einsende. Also kannst du, Freund Penner, als gewesener Kollege mal tüchtig urteilen darüber. Hoffentlich stimmen wir, doch mitunter sind die Ansichten verschieden. Einen freundlichen Gruß an dich und deine liebe Frau, meine gewesene Schulgefährtin.

Das Wetter ist gegenwärtig gut. Wir haben auch mitunter einen schönen Regen. Das Getreide steht schön.

Vereinigte Staaten

Arizona.

Sahuarita, Arizona, den 5. Juli 1916. Werte Rundschau! Da der Editor auffordert Berichte einzuschicken, so will ich kurz unsere Erfahrung mitteilen; aber ich muß zuvor bitten, diesmal mit mir Geduld zu haben, denn ich schreibe im Bett. Das wird die Leser wohl wundern, aber das kam so: Ich fuhr auf dem Felde mit dem Cornpflanzer. Es ging auch alles sehr gut. Dann auf einmal setzte eines der Pferde los. Dabei kam der Pflanzer in eine schiefe Lage und ich kam dabei vom Sitz. Der rechte Fuß war fest, und ich kam rücklings über dem Rad zu liegen. Ich hatte das Rad gerade unter dem Knie, der Kopf wühlte in der Erde, und die Pferde liefen. Als ich mich überzeugt hatte, daß ich fest war und nicht los konnte, kam mir der Gedanke, wenn nicht ein Wunder geschehe, dann müßte ich umkommen. Es gab einen Ruck, und die Pferde standen. Ich schaute nach den Pferden, und es schien mir, als ob jemand vor den Pferden stände. Dann richtete ich mich auf unter großen Schmerzen und konnte mich losmachen. Das rechte Bein, die linke Schulter und das Genick taten sehr weh. Br. H. J. Gäde wurde gleich geholt, und als er mich untersucht und so viel als möglich alles zurecht geschoben, und meine liebe Frau mich unter Tränen gewaschen hatte, waren wir dem Herrn sehr dankbar für die Erhaltung meines Lebens.

Nun habe ich schon eine Woche im Bett zugebracht und habe nun Zeit zum Nachdenken über die Güte und den Ernst Gottes.

Uebrigens sind wir in unserer Ansiedlung gesund, außer unsere liebe Mutter, die viel an ihrem Krebs aushalten muß. Dazu finden sich recht sehr die Altersschwächen. Der Herr möchte uns Kraft geben, alles zu überwinden.

Es sind hier in diesen Tagen recht viel Züge mit Militär durchgefahren. Ob's zum Kriege kommen wird, wissen wir noch nicht. Der Herr möchte es verhüten! Unsere Mexikaner sind uns sehr freundlich gesinnt und arbeiten gerne bei uns.

Editor nebst Familie und die Leser freundlich grüßend, Euer

F. S. Görzen.

California.

Winton, California, den 4. Juli 1916. Werter Editor und Leser! Möchte den werten Lesern und Freunden im Osten nach langem Schweigen wieder etwas von hier berichten.

Seit meinem letzten Bericht ist ja manches geschehen, wie wir in den Blättern gelesen und selbst erfahren haben; manches nach dem alten Lauf, aber auch neues, so die Kriegswolken von Mexiko mit ihrem Donner, was die Ruhe unsers Landes beeinträchtigt. Gestern gingen wieder drei Züge mit Soldaten durch Winton nach Texas zur Grenze von Mexiko. Es heißt: Mexiko hat eine Million Soldaten gerüstet für den Angriff auf die Vereinigten Staaten. Und weil die Japanesen, wie es lautet, auch am Lauern sind wider unser Land, so befürchtet mancher bittere Zeit in unserm Friedenslande. Doch wir hoffen, der Frieden liebende himmlische Vater wird unser Land schützen und uns den teuren Frieden erhalten, möchten wir mit unserm Lande nur wie Ninive Buße tun.

In der Welt ist Krieg nud Streit,
Nichts denn lauter Eitelkeit;
In dem Himmel allezeit
Friede, Ruh' und Seligkeit.

Bei unsern Kindern Frank Köhnen ist den 2. d. Mts. ein Söhnlein eingekehrt; Mutter und Kind befinden sich in normalen Verhältnissen. Den 3. d. Mts. starb um 10 Uhr abends Br. Peter Giesbrecht. Er soll morgen, den 5. zur Grabesruhe gebracht werden. Nach dem er vor etlichen Monaten vom Altenheim in Hillsboro, Kansas, heim kam, schien er etwas besser zu sein. Aber sein Zustand verschlimmerte sich besonders in der letzten Zeit dergestalt, daß er ganz hilflos dasaß und von der Familie gehoben und ganz besorgt werden mußte. Schließlich gesellte sich noch Wassersucht zu seiner Lähmungskrankheit, und bisweilen hatte er es schwer mit dem Atem und den Schmerzen auf der linken Seite seiner Brust. Sonntag nachmittag besuchten unser mehrere ihn, nicht wissend, daß es das letzte Mal sein würde. Er sprach sich ganz frei und bereit zum Sterben aus, doch hegte er noch und sprach seinen Wunsch aus, er möchte noch nach dem Altenheim zurück, glaubend, dort könnte er bessere Pflege haben, weil die Einrichtungen dort für Kranke geeignet seien, und er schon ein Schreiben von dort hatte, daß für ihn Raum und er somit willkommen sei. Seine Frau und die Anwesenden rieten ihm, er solle sich nur daheim beruhigen und Gott sein Schicksal anbefehlen, weil es nicht ratsam sei, so hilflos und krank die lange Reise zu übernehmen. Die Einrichtungen für die Reise waren seinerseits teils getroffen. Der junge J. Esau hätte ihn auf der Reise begleitet und bedient, doch den Abend, ehe er plötzlich starb, hatte er den Plan schon aufgegeben und gesagt, wenn es nicht Gottes Wille sei, daß er noch fort solle, möchte er ihn durch den Tod wegnehmen, welches auch bald geschah.

Ich dachte nicht, so viel zu erwähnen, weil seine Frau oder ein anderer wahrscheinlich vollen Bericht liefern wird. Der Tod durchstreicht oft des Menschen Pläne; möchten wir nur immer den Geist Gottes am Ruder in uns haben, dann können wir unsere Pläne mit dem abgeschiedenen Bruder in den Willen Gottes legen.

Das Wetter ist immer schön und angenehm, von 50 bis 60 Grad des Nachts und 80 bis 90 Grad am Tage. Der weiße Schnee auf den Gebirgen im Nordosten verspricht noch lange Wasser für die Alfalfafelder. Der dritte Schnitt wird jetzt aufgefahren; es werden für diesen Sommer noch zwei Schnitte gerechnet. Das sollte genug Heu geben durch den Winter für die Kühe. Die Pfirsichgärten versprechen eine gute Ernte, und der Preis derselben soll auch gut sein. Mit der Molkerei ist es auch ziemlich gut. Kurz, der fleißige Farmer findet hier sein gutes Durchkommen; aber ohne Geld ist es überall schwer für einen Anfänger.

Mit Gruß an alle Leser und Freunde,

T. T. und Eva Köhn.

Colorado.

Kirk, Colorado, den 30. Juni 1916. L. Br. Wiens! Einen herzlichen Friedensgruß an Dich und alle Leser. Auf die Beantwortung meiner Frage in Rundschau No. 20 schrieb erstens ein lieber Bruder mir und wies hin auf die Erklärung, die Gerlag in seiner Bibelerklärung gibt, dasselbe hätte auch bedeutet, wenn das Tuch auch bei den Beinen gelegt wäre, dann wäre es auch ordnungsmäßig geschehen. Die Antwort, die Freund Walter in Rundschau No. 23, Seite 7 gibt, ist sehr schön. Sein Grundgedanke ist, so wie Jesu Angst- und Todesschweiß mit dem Tuch abgewischt ist, das dann zusammengewickelt und beiseite gelegt worden ist, so sind auch alle unsere Sünden abgetan und beiseite geschafft. Das ist wahr, denn Jesus ist für der ganzen Welt Sünde gestorben, wie wir im ersten Brief Johannes geschrieben finden. Aber nur der, der seine Sünden erkannt und bekannt hat, kann sich die rechte Vergebung zueignen. Mein Gedanke ist der: Sowie der himlische Vater von Erschaffung der Welt immer einige Seelen als sein besonderes Eigentum für sich beansprucht hat, so bekam es erst feste Gestalt, als Gott zu Abraham sprach: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und

aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will, 1 Mose 12. Dann finden wir in demselben Kajitel im siebenten Verse: Dieses Land will ich dir geben und deinem Samen ewiglich. Und er baute daselbst dem Herrn einen Altar. Dann finden wir, wie Gott mit seinem Volk gewesen ist, sie mit starker und mächtiger Hand ausgeführt durch Mose aus Egypten bis an den Berg Sinai und ihnen daselbst Gebote und Gesetze gegeben hat und ihnen geboten: Werdet ihr meine Gebote halten, dann will ich euer Gott sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein. Dann finden wir, wie Gott sie geführt und in das Land Kanaan gebracht hat und ihnen geboten, sich nicht mit den heidnischen Völkern zu vermischen. Wie sie aber doch ungehorsam waren und andern Göttern dienten und zuletzt mit der Verwerfung des lieben Heilandes das Maß ihrer Sünden voll machten und jetzt zur Strafe über die ganze Erde zerstreut sind, sie aber noch gesammelt werden sollen: so hat der liebe Heiland sich auch im neuen Bunde ein Volk erwählt, wo er den Anfang machte mit seinen Jüngern, und durch das Zeugnis seiner Jünger wieder ein Volk zu seinem Eigentum erwählt hat, und auch uns gebietet, daß wir uns nicht mit der Welt vermischen sollen, sondern auch wir sollen ein getrenntes und heiliges Volk sein, wie der liebe Heiland auch im 17. Kapitel Johannis spricht: Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nähmest, sondern, daß du sie vor der Welt bewahrest. Das ist mein Gedanke, daß damit angezeigt ist, mit dem Beiseitelegen des Tuches, wir sollen ein abgesondertes Gottesvolk sein, das unter seinem besondern Schutz steht.

Ich will jetzt schließen, indem mir das Schreiben wegen meiner schwachen Augen schon schlecht geht. Mit 82 Jahren auf dem Rücken finden sich schon viel Gebrechen. Noch einen herzlichen Gruß an alle.

E. d. Sudermann.

(Wer einen bessern Gedanken hat, möchte es kund tun.)

Michigan.

Auburn, Michigan. **Sich selbst erkennen.** Obige Worte haben eine sehr große Bedeutung, im Einzelnen, im Familienleben und auch im Gemeindeleben! Zuerst will ich das erstere, im Einzelnen, näher beleuchten. Spielt im Gemeindeleben nicht das Ich eine bedeutende Rolle? — Wenn ein jeder so wäre wie ich, dann würde die Welt und alles schon bestehen! Solche Ausdrücke hört man sehr oft. Auch in irdischer Beziehung ist dies nur zu häufig zu hören. Kommt ein Nachbar zum andern, so findet er gleich zu tadeln, dieses oder jenes muß dazu herhalten. Es ist das Tadeln den Menschen angeboren. Und doch sollte es nicht geschehen; es gibt auf unserm eigenen Hofe und im Hause genug zu verbessern, und ein anderer mag hier auch genug Fehler finden.

Man liebt es sehr, über Familienangelegenheiten, Kindererziehung herzugehen. Aber wie sieht es mit unsern eigenen Kindern aus, sind sie das, was sie sein sollten? Lieben sie ihre Eltern wie es sich nach der Schrift gebührt? Sind sie in allem gehorsam? Oder reden unsere Nachbarn hinter unserm Rücken darüber, wie ausgelassen unsere Kinder sind? Gehen sie lieber zur Kirche und Jugendverein, oder lieber heimlich in unzüchtige Versammlungen mit den Weltkindern, zu Schaustellungen und Wandelbildern und dergleichen? Wenn herangewachsen und sie eine Ehe eingehen wollen, halten sie sich zum gläubigen Teil oder ist es ihnen gleichgültig? Dies sind Fragen, über die eine jede Mutter und jeder Vater nachdenken sollten.

Wenn wir uns selbst prüfen, ich und du, lieber Leser, befolgen wir, was die Heilige Schrift uns lehrt Ueben wir Sanftmut, Lindigkeit in unserm Familienleben? Wenn eins unserer Kinder einen Fehler begeht, denen wir alle manchmal unterliegen, sind wir willig zu verzeihen und übergehen solche Sachen mit Geduld und Ermahnung? Dem ist selten so. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß wir in dem Falle oft fehlen. Wie oft schwillt nicht die Zornesader an der Stirn und Schimpfworte entgehen dem Munde. O ich habe schon traurige Dinge gehört und gesehen, wo Gläubige sich so sehr fromm stelleten in den Versammlungen, aber zuhause das Gegenteil waren. Vor nicht langer Zeit hörte ich einen Knaben unter den Seinesgleichen sagen: Ja, in der Kirche ist mein Vater so sehr fromm, aber zuhause ist mit ihm nicht auszukommen.

Wenn unsere Kinder älter werden und sie fassen den Entschluß, sich zu verheiraten, so fällt ihre Wahl oft nicht nach unserm Gefallen aus; der Sohn oder die Tochter haben Liebschaften mit Andersgläubigen. Woran liegt die Schuld? Ich glaube, daß sie sehr viel und oft bei uns selbst zu suchen ist. Die Erziehung in religiöser Hinsicht wurde vernachlässigt, zu richtiger Hausandacht wurde keine Zeit genommen, wie einst zu unserer Großväter Zeiten. Das Jagen nach dem Irdischen hatte den Vorzug. Hausandacht und Hausgebet blieben aus. So traten Gleichgültigkeit und Lauheit und mitunter ganz Kaltwerden ein. Wenn dann ein Fall wie der oben angegebene eintritt, ist Erbitterung und Zorn am Platze. Würden wir uns mehr im Gebet üben und im Gebet unsere Kinder mehr dem Herrn empfehlen, damit er sie mehr und mehr zu sich ziehe, so würden wir in dieser Beziehung weniger Schuld haben. Wir sehen nicht gern, daß unsere Kinder der Welt preisgegeben werden und mit den Ungläubigen an einem Joche ziehen, und doch geschieht es. Wenn wir etwas sachte darüber nachdenken, und nachdem solche Mischung in der Ehe stattgefunden hat, nicht aufhören für sie zu beten, so kann manchmal Wunderbares daraus entstehen. So weiß ich mehrere Fälle, die zum Segen gereichten, wo wir manchmal so kurzsichtig sind. Nur einen Fall will ich erwähnen: Ein Sohn sich gläubig nennender Eltern verliebte sich in ein katholisches Mädchen, dessen Eltern streng zum Katholizismus hielten. Die Trauung des jungen Paares wurde in ihrer Kirche nach katholischem Brauch vollzogen. Nun wollte die Trauer und das Jammern des Sohnes kein Ende nehmen. Und doch, des Herrn Wege sind andere als die unsern. Der Sohn hatte die evangelische Lehre treu von seinen Eltern übernommen und auch gut mit seiner jungen Frau im Worte Gottes geforicht. Er, zuerst mit Liebe und Sanftmut, brachte es soweit, daß seine Frau den Austritt aus der katholischen Kirche nahm. Dann ging das Elend und Jammer auf der andern Seite an. Aber doch, Liebe und Gebet taten auch jetzt das Ihre: Der Herr erhörte der jungen Leute Gebet. Die stockfesten Katholiken fingen an, Fragen zu stellen wegen der Lehre, und die Wahrheit siegte, sie alle traten über und wurden evangelisch.

Auch in kirchlicher Beziehung sollten wir mehr Selbstprüfung üben, jeder für sich selbst; der Diener am Wort noch mehr. Denn in den Sendschreiben an die Gemeinden spricht der Herr immer zum Engel oder Boten der Gemeinde. Hier sieht der Herr die ganze Gemeinde als in einer Persönlichkeit an und sagt immer: Ich habe wider dich. So kann er heute noch mehr zu unsern Gemeinden sagen: Ich habe wider dich!

Ich bin in viele Kirchengemeinschaften gegangen, um nur das Verhalten vor und nach dem Gottesdienst zu beobachten. Leider fand ich alles gleichmäßig. Die größte Ruhe vor dem Gottesdienst fand ich bei den Lutheranern und Katholiken. Bei den letzten ist solch eine Stille, alles ist voll Andacht

und in sich gekehrt, und alles geht ruhig und stille in seine Bank, liest ein Lied oder vertieft sich ins Gebetbuch. Bei Baptisten, Methodisten, Presbyterianern, Dowyisten und andern fand ich die Jugend lachend und kichernd, Scherze und anstößige Zoten machend. Zuweilen machten die Alten noch mit. Auf manchen Stellen findet in der Kirche vor Beginn der Andacht, selbst unter Anleitung des Predigers, geschwätzartige, zum Lachen Anlaß gebende Unterhaltung statt. Und wenn's aus der Kirche geht, dann nimmt das Begrüßen, Scherzen und Lachen gar kein Ende. Wie ich erfahren habe, nimmt diese Sittenlosigkeit weit und breit überhand. Prediger, die ihr Diener der Gemeinde und auch Gottes seid, laßt euch zur Warnung sein, was der Apostel dem Timotheus empfiehlt, damit der Herr nicht einst sagen muß: Ich habe wider dich!

Dann wird so sehr geklagt, daß so wenig Erfolg in der Erweckung zu verzeichnen ist. Ja, die Welt will ein Licht sehen, und noch dazu ein gutes und klares. Im Natürlichen sucht man immer, das Licht zu verbessern. So sollen wir auch in der „aufgeklärten", verkommenen Welt alle ein gutes und leuchtendes Licht vorstellen. Ich lud vielemal kirchlich Andersgenannte, die aber in Finsternis waren, ein zum Besuch der Versammlungen in solchen Gemeinden, die sich gläubig nennen, damit sie es ansehen und einen Vorschmack von einem wahren Gottesdienst empfangen möchten. Aber was mußte ich da hören: „So laff und geschwätzig geht es bei uns nicht zu als bei euch." Ich mußte es betrübt zugeben. Es ist Zeit und dazu höchste Zeit, daß alle sich gläubig nennenden Gemeinden und Glieder die Selbstprüfung pflegen, um zur Selbsterkenntnis zu kommen. Das ist nur der Anfang von gutem und segensreichem Erfolg. Die Welt schaut auf uns; wir sollen ihr zum Segen sein. David erkannte sich selbst, wie er im 51. Psalm bekennt, und bat um ein neues Herz. Daniel erkannte des Volkes und seine Sünden: Wir liegen vor dir, Herr, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Wir brauchen Gnade und Barmherzigkeit und neues Aufleben, mehr Leitung des heiligen Geistes. Der verlorne Sohn erkannte sich selbst: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Wir nehmen auch viel von der Welt träber in uns auf. Der Herr hat köstlichere Speise, denn die Welt hat, sie gibt nur Träber und die führen zur geistlichen Krankheit. Uns selbst erkennen, dem Herrn unsere Schwachheit bekennen, so erhalten wir Stärke und Kraft. Der Herr wolle uns helfen, daß wir mehr tun, als wir getan haben. O Herr hilf und sei uns gnädig!

John Kaweck.

Montana.

Wolf Point, Montana, den 1. Juli 1916. Werte Rundschau und Leser derselben! Lange hatte ich das Verlangen, dir etwas mit auf die Reise zu geben, und weil es dem Schreiber dieses und Schwager A. H. Dirks von Marion, S. Dakota, vergönnt war eine kleine Reise durch den nordöstlichen Teil Montanas zu machen, bei welcher Gelegenheit wir auch die lieben Freunde und Geschwister in Dawson County besuchen durften, will ich darüber berichten. Diese lieben Leute sind fast unbemittelt vor fünf bis sechs Jahren dorthin gezogen, und wenn ich es alles sollte veröffentlichen, wie wir die Gegend gefunden, würde mancher doch sagen und denken: Das glaube ich nicht. Obzwar das Land auf Stellen nicht vom ansehnlichsten ist, muß man doch Gott die Ehre geben für die allein weise Fürsorge für sein Volk. Der Herr erfüllt sein Wort, wie er gesprochen hat durch den Propheten Jesaia, Jes. 43, 19: „Denn siehe, ich will ein Neues machen, jetzt soll es aufwachsen; daß ihr erfahren werdet, daß ich Weg in der Wüste mache, und Wasserströme in der Einöde." Dieser Vers bestätigt uns Gottes Wunderwerke hier auf der neuen Mennonitenansiedlung auf der Fort Peck Indianer R., Montana. Es ist fast unglaublich, was die deutschen Mennoniten hier in sozusagen zwei Monaten zuwege gebracht haben. Die Gegend ist nach Wunsch, und wer sie ansieht, wünscht keine bessere.

Weil Schreiber dieses auch eine Heimstätte aufgenommen hat und sich sieben Monate im Jahr auf derselben aufhalten muß, und weil er und Schwager A. H. Dirks sich dies Land angesehen haben, so sind wir uns einig geworden, eine Landoffice zu eröffnen, und wir haben uns hier in Wolf Point, Montana, niedergelassen. Wir möchten nun einem jeden, der da wünscht Land aufzunehmen oder zu kaufen, behilflich sein. Es ist hier noch Land aufzunehmen und auch billiges Indianerland zu kaufen für $5.00 bis $12.00 per Acre. Dieses Indianerland wird den 5. August verkauft. Es kann ein jeder, der Land kaufen will, selber seine Bitte einreichen, und angeben wieviel er wünscht für das Land zu bezahlen, von soviel muß er 10 Prozent der Bitte beilegen. Etwas von diesem Lande ist gerade mitten in der deutschen Ansiedlung. Wer fähig ist und Lust hat, sich billiges Land anzukaufen, sollte nicht säumen. Um nähere Auskunft wende man sich an Schmidt und Dirks, Wolf Point, Montana.

F. A. Schmidt.

Canada.

Manitoba.

Rosenort, Manitoba. **Israel einst und jetzt.** Weil in dieser Zeit so viel über das Volk Israel geschrieben wird und verschiedene Meinungen darüber ausgesprochen werden, so auch in der Rundschau, die sich alle im Worte gründen, so habe ich da viel über nachgedacht, besonders über die Meinung, daß dem Volk Israel noch eine glorreiche Zeit in dieser Welt bevorsteht, wenn sie wieder werden ihr gewesenes Reich einnehmen u. der Heiland, ihr Erlöser, mit ihnen persönlich regieren wird und ihnen, wie sich ein Schreiber ausdrückte, all die Segnungen in Mose verheißen, natürlich voll und ganz, würden zuteil werden. Wie das mit dem Evangelium stimmt, darüber will ich nun in gedrängter Kürze auch etliche Bemerkungen machen. Es möchte einer oder der andere darin Anhaltspunkte finden und noch weiter darüber nachdenken.

Wir Christen glauben doch, daß der von Anfang schon bei Adam und Eva verheißene Messias, von dem in Mose, in den Psalmen und den Propheten auf mancherlei Weise geredet worden ist, nach erfüllter Zeit erschienen ist. Und Israel hatte den Vorzug, diese Segnungen das erste zu genießen, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf, wieviele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu heißen. (Sonst kam er auch, der Heiden Licht zu sein.) Jesus hat dann drei Jahre lang das Volk Israel gelehrt und auch seine göttliche Sendung mit viel Wundertaten bekräftigt. Das Heil wurde ihnen sehr nahe gebracht, daß sie hätten können glauben, wenn sie wollten. Auch erwählte er seine Apostel aus dem Judentum, die, nachdem sie von dem Heiligen Geist erfüllt wurden, mit großer Kraft Zeugnis gaben von der Auferstehung Christi und erklärten, daß diese Erlösung durch Christum nicht darin bestand, ein natürliches Reich mit äußerlichen Gebärden aufzurichten, sondern es bestand in Vergebung der Sünden. Die Gläubigen sollten geistlicherweise zusammengefügt werden, und ihre Herzen sollten der Tempel des lebendigen Gottes sein, worin der Heiland, ihr geistlicher König geistlich regieren wollte.

Also sie hatten so viele Gelegenheit zu glauben, wenn sie hätten wollen. (Ich rede hier von den Ungläubigen; denn viele der Juden nahmen ihn ja auch auf.) Was hätte Gott noch mehr an ihnen tun sollen? Der Heiland konnte nicht alle überzeugen, auch die Apostel nicht. So wandten sie sich zu den Heiden mit dem Bescheid, daß den Juden zuvörderst sollte das Evangelium verkündigt werden, nun sie es aber von sich stießen, so wandten sie sich frei zu den Heiden. Petrus, dem wie es scheint es noch nicht ganz klar war, und er noch etwas daran hielt, daß die Juden einen Vorzug hatten vor den Heiden, wurde dies auf eine wunderbare Weise (wie wir solches lesen können in der Apostel Geschichte) durch den Heiligen Geist geoffenbaret, daß er sich also überzeugend aussprach: „Nun erfahre ich in der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.

Der Zaun zwischen Juden und Heiden war nun abgebrochen. Die Heiden waren nun mit den Juden gleichberechtigt, auf diesem Grunde der Apostel und Propheten mitauferbaut zu werden, Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen zu sein.

Dieser Grund wird doch fest stehen bis ans Ende oder bis der Heiland kommt. Und was sagt er von seinem Kommen in Matth. 25, wie wird er kommen und wozu?

Wir kommen nun an die Frage, Grund zu finden im Evangelium, daß nachdem der Heiland und seine Apostel so kräftig und überzeugend gewirkt haben, sie aber ihren Messias von sich stießen, Israel nun noch soll als ein besonderes Volk Gottes bevorzugt werden und der Heiland mit ihnen ein natürliches Reich wird aufrichten, wo sie dann einen Vorzug haben am Heiligtum, und andere Völker als Untergebene zu ihnen stehen sollen. Dagegen sagt der Heiland, daß ihr Haus ihnen soll wüste gelassen werden. Auch sagt er dagegen, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist. Auch Petrus und die andern Apostel haben es so deutlich erklärt, daß kein Vorzug unter den Völkern mehr stattfindet. Den Juden ist heute noch das Heil gerade so offen wie den Heiden. Es ist ja traurig um die Blindheit Israels; aber wieviel weniger traurig ist es in der Christenheit, d. h. unter denen, die sich Christen nennen? Was sind sie am Tun in Europa, und was ist Amerika am Tun?

Mir kommt auch die Frage: Wenn das helle Licht, das in diese Welt gekommen ist und besonders unter dem jüdischen Volk helle ueschienen hat, die ungläubigen Juden nicht zum Glauben bringen konnte, womit oder wie sonst sie könnten zum Glauben gebracht werden. Wurde doch zu dem reichen Mann in der Qual, der verlangte, daß jemand von den Toten auferstände, um seine Brüder in der Welt zu überzeugen, gesagt: Sie haben Mose und die Propheten, laß sie dieselben hören; hören sie Mose und die Propheten nicht so würden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten auferstände und zu ihnen ginge.

Israel hat nun nicht nur Mose und die Propheten, sondern noch dazu die Lehre Jesu und seiner Apostel, die ihnen ebenso zugänglich ist, wie andern Völkern, und zwar wurde ihnen das Heil von Christo zuerst und mit großer Kraft verkündigt. Sollten Zeichen und Wunder sie überzeugen können? Der Heiland sagt, daß viele falsche Propheten kommen werden und Zeichen und Wunder tun. Also sind Zeichen und Wunder auch dem Zweifel unterworfen, und ist auch schon mancher mit seinen vorgegebenen Offenbarungen und Rechnungen zu Schanden geworden. Das Wort Gottes allein gibt einen viel sicherern und festern Halt, weil das, was der Heiland sagt und seine Apostel geredet haben, die untrügliche Wahrheit ist und stehen bleibt, wenn auch Erde und Himmel vergehen. So ist das auch gegen sein Wort, daß er noch einmal in diese Welt kommen sollte, und zwar noch mit auferstandenen Toten. Dagegen spricht das, was zum reichen Manne gesagt wurde. Johannes hat wohl im Geist gesehen, die auferstandenen Heiligen, daß sie lebten und mit Christo regierten tausend Jahre; aber es ist da nicht gesagt, daß er etwas noch zweitausend Jahren oder nach noch etwas längerer Zeit mit ihnen auf diese Welt kommen wollte und da mit ihnen mit sterblichen Menschen in einem irdischen Reich regieren. Ebensowenig ist es da gesagt, daß die Juden dann noch sollen einen Vorzug haben, das muß hinzugetan werden. Christus hat mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet die geheiliget werden.

Johann T. Enns.

Winkler, Manitoba, den 7. Juli 1916. Ich will auch von unserer Mennonitenecke etwas berichten. Was die werten Leser von den Witterungsverhältnissen einsenden, ist interessant und die Ereignisse sind großartig verschieden, wie auch hier bei uns in Winkler, von wo schon Leser berichtet haben von den starken Winden, durch die unsere Aecker eine seltsame Gestalt bekommen hatten und viele meinten, die Hälfte wäre verloren. Es ist auch nachgesät worden, und wo das Land nicht sehr verunkrautet ist, sieht alles schön. Wir haben aber auch kürzlich starke Regen bekommen. Ja, der Herr will nicht nur oben, sondern auch unten Wunder tun.

Vorigen Monat machte ich mit manchen andern einen kurzen, aber sehr wertvollen Abstecher nach Herbert, Saskatchewan. Die Heimreise war wirklich schön. Verschiedene Gespräche und Sprücheziehen war recht erbaulich. Ich durfte mehrere Bestellungen aufnehmen. Gärten und Getreidefelder waren dort auch schön, welche richtige Vorarbeit bekommen hatten. Ob die Reise nur kurz war, durfte ich doch mit manchen Freunden und Bekannten an Freude und Leid teilnehmen. In Herbert sind drei besonders Schwerleidende, oder waren, die Schwestern Janz und Thießen, jetzt Töws, und der lange leidende J. Wiens. Alle stimmten schon mit dem Liede in Heimatkl. 90. Wenn man bei solchen schmerzlich Leidenden gewesen ist und sieht, wie sie es viel schätzen, wenn man sie besucht, dann kann man es in kleinem Maße verstehen wenn jener Dichter singt: „Viel, viel kannst du tun an Betrübten; der Trauernden gibt es ja viel. Du kannst sie mit Gottes Wort trösten und weisen zum herrlichen Ziel.: 2. Kor. 4, 14, wie der himmlische Vater es machen wird. — Den 26. kam ich, wohlbewahrt vom Herrn, in Winkler an.

In der Bergthaler Gemeinde haben sie werten Besuch. Ein Evangelist Horst hielt recht erbauliche Versammlungen. Sonntag sprach er über die Worte Jer. 51, 50. Wie sich schon so viele in Babel heimisch fühlen, aber Daniel nicht mehr, und Dienstag sprach er über die Worte vom vorgesteckten Ziel. Schließend und grüßend,

Joh Wiebe.

Rosenort, Manitoba, den 1. Juli. Werter Editor! Einige Wochen zurück frug ich in der Rundschau um ein Rezept für Wassersucht an. Es haben mir einige auch ihre Dienste zur Verfügung gestellt. Danke schön! Das betreffende Rezept galt aber nicht mir, sondern Jakob T. Regehr, Hochstadt, Manitoba, und der ist auch jetzt noch immer bedenklich krank. Er leidet an Atemnot und kann fast nicht Luft schöpfen.

Ich dachte anfänglich so, einige würden vielleicht ein Mittel, wenn sie im Besitze eines solchen wären, in der Rundschau bekannt machen, und da er auch ein Leser der Rundschau ist, wie ich doch fest hoffe, so könnte er sich das selber lesen. (In No. 20 auf der 11. Seite ist ein Rezept gegen Wassersucht. Ed.)

In der vorigen Woche wurde Mart. Rempel unter großer Beteiligung begraben.

Freitag morgen kam eine Gewitterwolke aus dem Süden; es regnete sehr und der Blitz tötete bei Heinr. R. Dück zwei Pferde, die am Drahtzaun auf der Weide gingen. Gerh. K. Goozzens sind wieder von Stern, Alta., wohin sie auf Besuch gefahren waren, zurück. An Wachstum und Gedeihen fehlt es hier jetzt nicht, alles steht üppig da, das Unkraut nicht ausgeschlossen. Grüßend,

H. Enns.

Saskatchewan.

Queen Centre, Sask., den 2. Juli 1916. Werter Editor und Leser der Rundschau, Gruß zuvor! Schon eine geraume Zeit ist verflossen seit ich das letztemal an die Rundschau schrieb. Will zuerst berichten, daß wir hier bei uns in unserer Umgegend, Gott sei Dank, gesund sind, welches ich euch allen auch von Herzen wünsche. Was das Wetter anbelangt, so haben wir das günstigste, um wieder eine reiche Ernte hervorzubringen. Wir haben oft Regen der auch meist von schwerem Gewitter begleitet ist. Hier wurde Peter Buhler, während er mit einer Fuhre Weizen zur Stadt fuhr, vom Blitz getroffen, zwar nicht tödlich, doch soll er ziemlich schlecht sein. Er wurde, wie mir erzählt worden ist, vom Wagen geschleudert. Auch wurde eins seiner Pferde hingeworfen. Ob es tötlich getroffen war, kann ich nicht behaupten. Peter Link hatte das Unglück, daß er, nachdem er seinen Wagen im Elevator entleert hatte und hinausfahren wollte, sobald die Pferde zur Tür heraus waren, zur Seite heruntergerissen wurde und der Insasse so heftig aus dem Wagen geschleudert wurde, daß er für tot aufgehoben wurde. Aber er ist auf dem Wege der Besserung. Schreiber dieses wohnte dem Vorfalle bei.

Die schönen Ansichtskarten von R. 2, Green Croß richtig erhalten. Briefe werden bald folgen. Einen herzlichen Gruß an Kinder und Großkinder.

D. A. Töws dient wieder als Lehrer südöstlich von Heplin, und somit hat die Postkarte vom Morden Cr. ihn nicht erreicht, aber vielleicht kann ich dem Morden Cor. aushelfen, wenn's Lehrer Penner gemeint ist. Dann ist die Adresse wie folgt: J. P. Penner, Main Centre, Sask.

Die Lagerversammlung der S. T. A. findet dieses Jahr in Saskatoon statt. Die Mennoniten Brüdergemeinde hieselbst wird bald mit dem Bau eines neuen Versammlungshauses beginnen. Wir haben's heute 22. Gr. warm nach R. Im Westen steigen wieder dunkle Wolken empor; es scheint, daß wir wieder Regen bekommen werden.

A. A. Töws.

Die Sturmflut.

Am 12. November 1872, in der Nachmittagsstunde, wanderten zwei Männer am Strande der Ostsee in Mecklenburg. Sie kamen aus der nächsten Stadt, wohin Geschäfte sie geführt hatten und suchten mit schnellen Schritten ihr einsames Dorf zu erreichen. Der Wind vom Nordwesten blies heftig und die schaumgekrönten Wogen rauschten unheimlich. Das kümmerte sie aber nicht, denn sie hatten wohl Schlimmeres gesehen, und dazu waren sie im eifrigen Gespräch begriffen. Dort lag schon ihr Dörfchen und hier war der Kreuzweg, auf welchem sie sich zu trennen hatten. Der Bauer reichte dem Lehrer die Hand und sagte: „Und wahr ists doch! Wer alles glauben will, was die Bibel sagt, der muß seine zwei Augen und seinen guten Menschenverstand mit siebendoppelter Binde verbinden. Wenn geschrieben steht: So jemand zu diesem Berge spräche: Hebe dich auf und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubt, was er sagt, so wird's ihm geschehen, was er sagt: Das glaube, wers kann." Und dabei zeigte er auf die große Düne, welche seine Scheune und sein Wohnhaus vor Wind und Wellen schüte.

Der Lehrer sah ihn ernst an und erwiderte: „Und ich glaubs; Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue." (4. Mos. 23, 19.)

Der Bauer aber sah ihn kopfschüttelnd an und sagte: „Gut, Schulmeister, wenn ihr ein solch bibelfester Mann seid, so sprechs einmal. Ich gebe euch die Erlaubnis und setze Haus und Hof aufs Spiel.

„Wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!" (Matth. 4, 7), gab der Lehrer zur Antwort, indem er sich umwandte und zum Weitergehen sich anschickte.

Da rief der Bauer ihm lachend nach: „So tu ichs! Paßt auf, Schulmeister!" Der lästernde Mann erhob dann die Rechte gegen die Düne und sagte laut: „Hebe dich auf und wirf dich ins Meer."

Aber der Berg wankte und wich nicht, und dahinter brüllte die Brandung und brausten die Wasserwogen. Und wieder lachte der Bauer und fuhr fort: „Noch mehr, Schulmeister! Ich gebe dem Berge vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit und liegt er morgen Abend in der See, so soll auch kein Tüttel im Bibelbuch sein, dem ich nicht glauben wollte!"

Als der Lehrer dies hörte, schritt er mit Ernst auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte feierlich: „Mein Freund, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er ernten." (Gal. 6, 7.)

Das Gespräch fand statt vor der großen Sturmflut. Es war noch wenige Stunden und die Wut der Elemente brach los. Der Sturm heulte und die See tobte; der Regen rauschte und die Nacht deckte Land und Meer mit schwarzer Finsternis. Der Bauer hatte sich, als er nach Hause gekommen war, die Schlafmütze weit über den Kopf gezogen, streckte sich behaglich im Bette und sagte zu seinem Weibe: „Hier ist gut sein," und schlief dann, ohne ein „Walt Gott" und ohne sonst einen Abendsegen ein. Aber um die Mitternachtsstunde fuhr er plötzlich erschrocken von seinem Lager empor. Was durch die Luft sauste und brauste, klang ihm wie eine Posaune des jüngsten Gerichts. Weib und Kind sprangen gleichfalls aus ihren Betten. Das Dachgebälk knarrte und ächzte, als halte es nur noch mühsam in allen Fugen zusammen. Aber Not hatte es nicht, das neue Haus war aus festem Gestein, aus untadeligen Balken, Bohlen und Sparren gebaut. Als aber der Kuckuck in der Wanduhr die zweite Morgenstunde verkündigte, stürzten die Knechte aus dem Pferdestalle herbei und riefen: „Um Gotteswillen, Herr, schnell heraus! die Düne muß irgendwo gebrochen sein; überall strömt die Flut ins Dorf."

Bleich und zitternd eilte der Bauer hinaus. Das Vieh stand schon bis an die Knie im Wasser. „Jagt die Kühe aus den Ställen und treibt sie landeinwärts! Schirrt die Pferde auf, damit wir uns selber retten können, wenns Not tut!" befahl er. Brüllend stürmten nun die Rinder von dannen und waren schon nach wenigen Minuten aus den Augen verschwunden. Im Nu waren die Pferde aufgeschirrt, aber an eine Rettung war nicht mehr zu denken. Auch die Pferde mußten hinausgetrieben und ihrem Schicksal überlassen werden.

Nur mit Mühe konnten Herr und Knechte durch den Wasserschwall wieder in das Haus gelangen. Und heftiger brauste der Sturm und wilder donnerte das Meer und noch höher stiegen die Wogen. Jetzt stand schon das hochgelegene Haus mitten in der Flut und die Wellen leckten an den massiven Wänden empor. Das Wasser drang durch die Türen und füllte Stuben und Kammern. Man schaffte nun schnell auf den Bodenraum, was in der Eile hinaufzubringen war; aber plötzlich war es, als wenn der Donner mit zehnfach verdoppelter Kraft daher rollte, als wenn alles rings umher knatterte und krachte. Ein furchtbarer Stoß

Fortsetzung auf Seite 16.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

19. Juli 1916.

Editorielles.

— Wir haben einen Bericht von Main Centre erhalten, aber leider ohne den Namen des Schreibers. Wir bedauern, daß wir dadurch an der Aufnahme desselben verhindert werden bis der Schreiber uns seinen Namen nachträglich einsendet. Bitte, nicht zu vergessen!

— Montana, das Land der Dürre, erfreut sich in diesem Jahre eines regnerischen Sommers und die Ansiedler daselbst schauen mutig in die Zukunft, wozu sie die Berechtigung aus der in Aussicht stehenden guten Ernte nehmen zu können glauben. Wir freuen uns über jede Nachricht von Erfolg, besonders aber, wenn es sich um Ansiedler in neu eröffneten Gebieten handelt.

— Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. So sagte Paulus, und ihm sagen es viele nach, manche die es so mit ihm fühlen, aber viele unbedachterweise. Wahre Erkenntnis der eigenen tiefen Verdorbenheit und die Gewißheit der freien Erlösung durch Christum, das sind zwei Erfahrungen, die ein Christ notwendig gemacht haben muß.

— „Was uns fehlt, sind ehrliche, entschlossene Männer!" oder: „Was uns fehlt, sind demütige, sich selbst verleugnende Christen!" so und noch anders hören wir und lesen oft. Wem fehlt es denn an solchen Männern und Christen? Sind diejenigen, welche den Mangel an solchen so sehr fühlen, das, was sie bei andern suchen und nicht finden? Wenn das der Fall ist, dann sollte der Mangel bald beseitigt sein, denn die Nachfrage nach solchen wird immer häufiger und kommt von allen Seiten.

— Es kommen immer wieder Nachrichten von Rußland, die für die Zukunft unserer dortigen Glaubensgeschwister nichts Gutes erwarten lassen. So heißt es auch wieder in einem im „Unser Besucher" veröffentlichten Privatbriefe unter anderm folgend: „Es heißt, bis 1917 sollen alle Mennoniten aus Rußland sein. Hier sind viele, besonders die Männer, wenn es 'mal Frieden gibt, die nach Amerika ziehen wollen. Ich möchte lieber ausgepilgert haben, um bei Christo zu sein. Des Herrn Wille geschehe!" — Der Brief kommt aus Kamenj, Rußland, ist vom 17. April dieses Jahres und die Schreiberin ist Maria Willems. Auch aus andern Nachrichten hört man immer deutlicher die Klage heraus: Unser Vaterland will uns nicht mehr haben!

— Wenn wir es beklagen, daß so verschiedene Ansichten über einige Stellen in der heiligen Schrift vorhanden sind, und man sich auch unter den Gläubigen darüber nicht einigen kann, laßt uns nicht vergessen, daß wir unsere eigene Ansicht auch noch immer aufrecht erhalten, trotzdem wir gut wissen, daß sie mit der Ansicht einiger andrer nicht stimmt. Wenn Paulus bei aller ihm gewordenen Offenbarung und der Erkenntnis, die er hatte, noch bekennt, daß unser Wissen Stückwerk ist, warum wollen wir uns selbst dann als allein vollkommen betrachten und andere um ihrer Ansicht willen verdammen? Wenn wir uns über das, was nichts mit unserer Erlösung zu tun hat und zu unserem Wachstum im geistlichen Leben direkt nicht beiträgt, nicht einigen können, so soll es doch auch nicht dazu dienen, uns zu entzweien in allem. Wollen viel lieber suchen einander zu erbauen in der Weise, wie wir von den Aposteln und unserm Herrn Jesu gelehrt sind.

— Es scheint, daß unser ganzes Land zufrieden ist, mit der Aussicht, daß der Krieg mit Mexiko noch aufgeschoben worden ist u. wahrscheinlich ganz aus dem Wege geschafft werden wird. Es wäre ja zu grausam, unsere jungen Leute von den Mexikanern hinmorden zu lassen, wenn die Angelegenheit auf friedlichem Wege beigelegt werden kann. Zu bedauern ist es schon, daß es überhaupt soweit gekommen ist, wie es ist, und einige ihr Leben haben lassen müssen. Erfreulich ist es, zu sehen, daß die Kriegslust hierzulande doch nicht so groß ist, wie man nach dem allgemeinen Schrei nach Krieg gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn hätte denken sollen. Wenn's wirklich einmal zum Losschlagen kommt, erinnert man sich schließlich doch daran, daß ein Krieg auch Wunden am eigenen Fleisch verursacht, und die möchte man wenn möglich gern vermeiden. Und der Ehrgeiz, der manchen einen Krieg mit Deutschland als höchstes Lebensziel erscheinen ließ, würde in einem Feldzuge gegen Mexiko doch keine Befriedigung finden, weil man Mexiko doch nicht als ebenbürtigen Staat und gleichwertigen Gegner ansehen würde. Wie viel anderes dagegen wäre es, wenn man an der Seite der Alliirten die Mittelmächte niederzwingen helfen könnte. Daß wäre ein Ruhm, den man sich für alle Zukunft immer wieder vorhalten könnte. Aber wir danken Gott, daß er uns bis jetzt vor all diesem bewahrt, und wir glauben, daß unser Land ohne diese vermeintliche große Ehre viel besser daran ist als mit derselben.

— Im „Unser Besucher" vom 4. Juli finden wir eine Einladung der Geschw. Heinrich Voth zu einem Fest des Wiedersehens mit ihren Kindern und Enkeln am 9. Juli im „Nördlichen" Versammlungshause. Wie aus der Einladung zu verstehen ist, erwarten sie erst die Ankunft der Kinder und Enkel, doch in derselben Nummer des Blattes findet sich die Ankündigung von der Ankunft des Missionars J. H. Voth und Familie in der Heimat aus Indien, die folgenden Wortlaut hat: Missionar J. H. Voth und Familie daheim. — Schon längst hatte man auf die Heimkehr der Missionsgeschwister Voth von Indien gewartet. Die Berichte mußten wiederholt gewechselt werden, da kein Schiff zu bekommen war. Endlich hieß es aber, daß der Weg offen liege, und das Datum der Abfahrt konnte genau bestimmt werden. Die Reise hat verhältnismäßig schnell gegangen. In China und Japan wurde etwas angehalten, und am 29. Juni langten sie in Seattle, Wash., an. Von hier ging dann die Reise per Land der Heimat zu. Sonntag kam von Mankato eine Depesche mit den kurzen Worten: „Kommen um 3:30 in Mountain Lake an." Viele Freunde und Verwandte der Geschwister Voth hatten sich bei der Station eingefunden und achteten nicht der Hitze; galt es doch die Begrüßung lieber Freunde, die schon nahezu acht Jahre abwesend waren. Als der Zug herankam, sang ein Chor das Lied: „Gott ist überall."

Missionar Voth und Gattin mit vier Kindern gedenken nun, sich daheim zu erholen. Heute wird mancher mit großem Interesse den Berichten der Heimgekehrten auf dem Missionsfeste im nördlichen Versammlungshause lauschen."

— Großes Aufsehen hat hier die Ankunft des seit einiger Zeit erwarteten deutschen Untersee-Handelsbootes gemacht. Schon früher war einigemal in den Zeitungen angekündigt worden, daß das Boot angekommen sei, doch diese Nachrichten schienen immer nicht recht glaubwürdig zu sein. Jedoch die Nachrichten vom 9. Juli lauten alle einmütig, daß das wunderbare Ereignis stattgefunden hat. Es hat 750 Tonnen Chemikalien und Farbstoffe gebracht und, wie versichert wird, Papiere für Präsident Wilson und die deutsche Botschaft hieselbst. Trotzdem amerikanische Erfinder und „Sachverständige" schon vor Monaten behaupteten, man könne hier sehr gut große Unterseeboote bauen, die imstande seien eine größere Ladung Munition mit sich zu führen, als die der deutschen Boote, und damit den Weg über den Ozean hin und zurück machen ohne den Vorrat an Lebensmittel oder Oel unterwegs zu ergänzen, ist man jetzt doch ganz erstaunt über die Leistung dieses neuen Seewunders und möchte wohl gern hinter alle Geheimnisse in der Bauart desselben kommen. Man ist auch nicht wenig erstaunt über den Mut und die Geschicklichkeit des Führers und der Besatzung des Bootes, dasselbe an alle auf der Lauer liegenden feindlichen Fahrzeuge vorbei zu bringen. Das Boot selbst soll bereits von Bundesbeamten untersucht und als vollständig unbewaffnet befunden worden sein, also ein gewöhnliches Handelsschiff, welches berechtigt ist, auf allen Schutz Anspruch zu machen, der solchen laut Völkerrecht zukommt. Die Untersuchungen sind übrigens in diesem Augenblick noch nicht abgeschlossen und, weil wir hier stets fürchten, von den Deutschen hintergangen zu werden, so ist es möglich, daß unsere Regierung auch hier sehr gründlich zu Werke geht und alles, was irgend dazu dienen kann, das Boot als zur Klasse der Kriegsfahrzeuge gehörend zu verdächtigen, sich merken wird. Einigen Leuten will die Neigung unserer Regierung die Deutschen stets als überwiesene Verbrecher zu behandeln gar nicht behagen, aber die Deutschen, wenn sie sonst ehrlich sind, kommen dabei nicht schlecht weg; denn alle Welt erfährt in dieser Zeit, wie gründlich sie auf ihre Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe geprüft werden, und je öfter es an den Tag kommt, daß kein Grund zur Verdächtigung gefunden wird, desto höher wird der Ruf der Deutschen nach dem Kriege stehen, und mit ehrlichen Leuten, so sagt man, handelt sogar der Dieb lieber als mit Seinesgleichen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Samuel Böse berichtet, daß seine Adresse in Zukunft nicht mehr Acme, Alta., sondern Swalwell Alta., R. R. 1 ist und fährt fort: „Von hier ist zu berichten, daß es sehr naß ist. Trotzdem macht daß Getreide gute Fortschritte, und sieht, wenn Gottes Segen darauf ruhen bleibt, nach einer guten Ernte aus. Mit Gruß, S. B."

J. A. Martens, Dalmeny, Saskatchewan ersucht uns gelegentlich Erneuerung seines Abonnements auf die Menn. Rundschau und Christl. Jugendfreund, seine Adresse nach Dallas, Oregon, zu ändern und solches in der Rundschau bekannt zu machen, damit alle, die an ihn schreiben wollen erfahren, daß seine Adresse vom 10. Juli an nicht mehr Dalmeny, Saskatchewan, sondern Dallas, Oregon, ist, wohin sie zu ziehen gedenken.

Urban Werner, Fayette, Ohio, sendet Abonnemantserneuerung für Rundschau u. Jugdfd., wobei er die der Rundschau von anderer Seit zuteil gewordene Anerkennung unterstützt und folgendes berichtet: „Wir haben herrliches Wetter, derhimmlische Vater hat uns nicht vergessen. Die Heuernte ist bald vorbei und die Weizenernte wird diese Woche noch beginnen. Gottes Wort ist auch diesen Sommer in Erfüllung gegangen: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen. — Jesu Liebe ist groß! — Ihr werdet hören von Kriegen und Geschrei von Kriegen; sehet zu, und erschrecket nicht, das muß zum ersten alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. — Wir sind verschont geblieben bis heute. Wer mag wissen, was uns die Zukunft bringt! Der liebe Jesus wolle mit uns sein. Amen. Matth. 24, 4. Einen herzlichen Gruß für alle, die dieses lesen, im Namen Jesu. Euer Bruder in Christo, Urban Werner."

Adresse wird gewünscht.

Werte Rundschau! Gruß zuvor! Erhielt kürzlich eine Karte von Jakob Thießen, Pred. der M. B. Gem. in Alexanderkrone, S. Rußland, Molotschna, welcher gern möchte die Adresse seiner Onkel David Thießen, Joh. Thießen und Wilhelm Thießen haben. Ich kenne sie nicht. Der Schreiber der Karte ist mein Schulbruder aus dem Dorfe Schönau und aus der Centralschule. Ich möchte daher dies in der Rundschau bekannt machen, da ich sonst keinen Weg weiß, die gewünschten Adressen zu finden. Mit Dank im voraus und Gruß,

Daniel Fast.

Bericht von der Sechsten Amischen Mennoniten Ratsversammlung,

gehalten in dem Town Line Versammlungshause in La Grange Co., Ind., den 12. und 13. Juni 1916.

Am Sonntag, den 11. Juni, versammelte sich am oben erwähnten Orte eine große Anzahl von Dienern, Brüdern und Schwestern von verschiedenen Staaten und wurden in dem wohlgefüllten Hause treulich vermahnt durch Noah Brenneman und Samuel Yoder in Worten über Apg. 2, 37—39 und nachmittags wieder durch John Lapp und Christian Bender durch Ansprachen über Hebr. 12, und abends durch Jephta Troyer und M. S. Zehr nach 1. Kor. 16, 13. 14.

Montag, den 12., 9 Uhr wurde die Versammlung eröffnet durch Gesang. Dann folgte Eröffnungsrede und Gebet durch J. Troyer. Dann wurde Sal. Schwartzendruber erwählt als Vorsitzender und Christian Bender als Mithelfer.

Die Versammlungslehre wurde gehalten von Sal. Schwartzendruber über Apg. 15.

Erste Frage: Wie soll die Gemeine Gottes geführt werden und wie sollen sich Bischöfe, Diener und die Gemeine gegeneinander verhalten? (Eröffnet durch Samuel Yoder.)

Erstlich durch den Heiligen Geist: Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in der Wahrheit leiten, Joh. 16, 13. Gegründet auf den Felsen und Eckstein Jesus Christus, werden die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen, Matth. 16, 18.

Ein Jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist, 1. Kor. 7, 20. Mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib, ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs, Eph. 4, 2—4.

Verschiedenen Beruf. **Weidet** die Herde, so euch anbefohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund, nicht als die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde, 1. Petri 5, 2. 3.

Desselbengleichen ihr Jungen, seid untertan dem Aeltesten, allesamt seid unter einander untertan und haltet fest an der Demut. Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade, 1. Pet. 5, 5. Nichts tut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demut achtet euch unter einander einer den andern höher denn sich selbst, Phil. 2, 3. und noch weiter nach Hes. 3, 17—19, und Hebr. 13, 17.

Die 2. Frage wurde eröffnet durch Christian Bender.

Jesus spricht: Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern, so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar, Matth. 5. 39. Aber ich sage euch, die ihr zuhöret: Liebet eure Feinde, tut denen wohl, die euch hassen, segnet, die so euch verfluchen, bittet für die, so euch beleidigen, und wer dich schläget a u f e i n e n B a c k e n , dem biete den andern auch dar, und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock. Wer dich bittet, dem gib, und wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder, und wie ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, also tut ihnen gleich auch ihr, Luk. 6, 27—31.

Denn ihr habt mit den Gebundenen Mitleiden gehabt und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt. Daraus beschließen wir, daß uns alle Rach und Gegenwehr verboten ist und daß wir vielmehr das Böse überwinden mit Gutem, Röm. 12, 21, und als die Schafe Christi, die seine Stimme hören und ihm folgen und unter seinem Schutz sein. Denn er spricht: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr, Röm. 12, 19.

Dann wurde die Versammlung geschlossen, mit Gesang und Gebet.

Nachmittag.

Die Versammlung wurde eröffnet durch Gesang und Gebet durch Noah Brenneman.

3. Frage. Was ist die Meinung dieser Versammlung, wenn von unsern Predigern gefordert wird, das Evangelium zu predigen zu Leuten, die nicht bei unserer Gemeinde sind, oder, die keine Gelegenheit haben, es zu hören? Die Frage wurde eröffnet durch M. S. Zehr.

Nach Jesu Lehre: Geht hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Matth. 28, 18—20.

So jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und jemand bekehrte ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünde. Darum glauben wir, daß es unsere teure Pflicht und Vorrecht ist, das Evangelium auszubreiten, wo Gelegenheit ist und wo es gefordert wird.

4. Frage. **Salbung,** nach Jak. 5, 13. 15. Leidet jemand unter euch, der **bete.** Ist jemand gutes Muts, der singe Psalmen. Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeine und lasse sie über sich beten und salben mit Oel in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der H e r r wird ihn aufrichten, und so er hat Sünden getan, werden sie ihm v e r g e b e n sein. Die Frage wurde eröffnet durch Christian Bender und weiter verhandelt von andern Dienern. Und alle äußerten sich dahin, daß es ein Vorrecht ist, welches Gott uns gegeben hat, und billig sollte gelehrt und geübt werden, wo es gefordert wird. Dann wurde die Versammlung geschlossen durch Gebet und Gesang.

Am Abend

wurden unterschiedliche Fragen (queries) verhandelt und dann eine Lehre gehalten von Noah Brenneman.

Morgens, den 13.

wurde die Versammlung eröffnet durch J. Troyer durch Lesen einer „Schrift" und Gebet.

Die 5. Frage: „Einfachheit oder Weltgleichstellen" wurde eröffnet durch Christian Bender. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters; denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und ein hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt, und die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit, 1. Joh. 2, 15—17. Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen; sondern der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt, mit sanftem und stillem Geist. Das ist köstlich vor Gott, 1. Pet. 3, 3. 4. Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille, Röm. 12, 2. Daraus schließen wir, daß wir in Einfachheit bleiben sollen und uns nicht der Welt gleichstellen, auf keinerlei Weise so wie die Welt treiben in Redensart, Lustbarkeiten, Kleidung und dergl.

6. Frage. Der 16. Artikel vom Bann und Absondern. Wurde eröffne t durch Samuel Yoder. Geben als eine christliche Strafe zur Besserung und nicht zum Verderben. Auch wurde ermahnt, wie sorgfältig es sollte behandelt werden, und, womöglich, andere Mittel anwenden, um solche Glieder, die krank sind, wieder zu heilen ohne Absondern, nach Matth. 18, 15—17; Gal. 6, 1.

Weiter glauben wir, daß der Bann dazu da ist, die Gemeine rein zu erhalten, welche den Leib Christi bedeutet, und daß hiervon kein Klied kann abgesondert werden, es sei denn, daß es ärgerlich ist, und daß es dann geschieht durch das Schwert, des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Dies ist der Schlüssel, den der Heiland uns gegeben hat, um zu binden und zu lösen auf Erden, Matth. 18, 18.

Nachmittags

wurde die Versammlung eröffnet durch Gesang und Gebet.

7. Frage. Kann ein Mensch zunehmen im geistlichen Werk und doch laß und träge sein in seinem Gottesdienst? — Eröffnet bei Noah Brenneman und weiter darüber geredet von andern Dienern. Verflucht sei, der des Herrn Werk lässig tut, Jer. 48, 10. Und lasset uns untereinander selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken, und nicht verlassen unsere Versammlung wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen und das so vielmehr, soviel ihr sehet, daß sich der Tag nahet, Ebr. 10, 24. 25. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach daß du kalt oder warm wärest. Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde, Offb. 3, 15. 16. Seid nicht träge, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geist, schicket euch in die Zeit, Röm. 12, 11 — O ihr Toren und trägen Herzens, zu glauben alledem, das die Propheten geredet haben, Luk. 24, 25. — Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Ebr. 12, 1. 2.

Aus dem lernen wir, daß die Trägheit wider Gottes Wort ist und der Fluch darüber ausgesprochen ist, und daß die Menschen auch träge sein können im Glauben und, daß es die Sünde ist, die uns immer anklebt und träge macht. Darum beschließen wir, daß es unmöglich ist, zuzunehmen im

geistlichen Werk und laß und träge sein im Gottesdienst.

8. Frage. Was sind die Zeichen von Eröffnet durch Samuel Yoder. Das erste einem neugebornen Menschen? Zeichen ist Leben und Wachstum, und wo dieses ist, wird es nicht ohne Frucht bleiben. So möchte man, was dann vorkommt, Frucht nennen anstatt Zeichen. Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit, Gal. 5, 22. Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm und kann nicht sündigen; denn er ist von Gott geboren, 1. Joh. 3, 9. Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren. Und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten; denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, 1. Joh. 5, 1—4.

9. Frage. Achtet diese Versammlung es erbaulich, daß Blumen gebraucht werden auf Leichenbegängnissen? Es wurde darüber geredet von Sal. Schwarzendruber u. mehreren andern Dienern. Wir glauben nicht, daß es erbaulich ist, sondern eine Gleichstellung mit der Welt ist, und daß wir viel mehr Gutes tun können und „Blumen der Liebe" streuen im Leben.

Dann wurde vor die Versammlung gebracht, ob wir im kommenden Jahr wieder wollen Prediger senden, um die Gemeinen zu besuchen und das Evangelium zu verkündigen. Es wurde für erbaulich angesehen und durch ein dazu erwähltes Komittee Br. Sal. Schwartzendruber von Bay Port, Mich., für den Besuch der östlichen Gemeinen, und Br. J. B. Miller von Grandsville, Md., zum Besuch der westlichen Gemeinen bestimmt.

Die Gemeine von Mifflin Co., Pa., sandte eine Einladung, um die nächste Ratsversammlung bei ihnen zu halten, welche Einladung angenommen wurde. So wir leben und der Herr will, so wird dann die nächste Ratsversammlung im Locust Grove Versammlungshause, Mifflin Co., Pa., gehalten werden.

Weiter wurde beschlossen, dieweil noch eine Schuld aus der Waisenanstalt ist, Gaben zu sammeln, um dieselbe zu bezahlen.

Es hat uns sehr erfreut, daß so viele Diener und Brüder und Schwestern gegenwärtig waren von Mennoniten, Amisch-Menoniten und Alt-Amischen Gemeinen, die so viel Liebe und Interesse bewiesen haben.

Bischöfe waren gegenwärtig: J. J. Troyer, Topeka, Indiana; S. J. Schwarzendruber, Bay Port, Mich.; C. W. Bender, Elk Lick, Pa., Diener waren: S. T. Yoder, Bellville, Pa., Noah Brenneman, Grantsville, Md., John Lapp, Hartville, Ohio; J. S. Troyer, La Grange, Ind.; M. S. Zehr, Pigeon, Mich.

Mission.

Sechszehnter jährlicher Bericht der American Mennonite Mission, Dhamtari,

C. P., India. Vom 1. April 1915 bis zum 31. März 1916.

„Alles ist euer,. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes." 1. Kor. 3, 21—23.

„Er hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen," Ebr. 13, 5.

„Gelobet sei Gott, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, 2. Kor. 1, 3. 4.

Wir sind dem Herrn dankbar, daß wir am Schlusse eines andern Jahres wiederum von dem gesegneten Fortgang des Missionswerkes berichten können.

Während des verflossenen Jahres ist auf der Ghatula Missionsstation in der Nähe von Sihawa ein Wohnhaus für die Missionare, die auf dieser Station arbeiten werden, errichtet worden. Das Haus in welchem sie bis jetzt gewohnt haben, wird für Schulzwecke benutzt werden.

Viele Heiden zeigen lebhaftes Interesse für die evangelische Botschaft, namentlich auf dem Arbeitsfelde dieser Station.

In Balodgahan ist das neue Waisenheim, Wohnhaus für Missionare, Mädchenschule vollendet worden.

Die Gebäude für die ärztliche Missionsstation sind noch nicht vollendet, und dies hat die Entwicklung des ärztlichen Werkes bedeutend gehindert. Wir hoffen jedoch, daß die Freunde der Mission im Heimatlande dem Werke in solchem Maße zuhilfe kommen werden, daß im Jahre 1916 alle notwendigen Gebäulichkeiten errichtet werden können.

Einundfünfzig Personen haben sich im Laufe des Jahres durch die Taufe in die Gemeinde aufnehmen lassen. Bruder und Schwester Friesen und Kinder, sowie Bruder und Schwester Lehman und Kinder sind auf ihr Arbeitsfeld zurückgekehrt. Bruder und Schwester Schenk haben sich uns angeschlossen. Schwester Mary Burkhard und Bruder und Schwester Kaufman sind noch in Amerika auf Ferien. Mit Freuden sehen wir der Ankunft von Schwester Florenz Cooprider, M. D. im kommenden Herbst entgegen. Eine ausgebildete Krankenpflegerin ist ebenfalls für das Werk notwendig, sowie eine unverheiratete Schwester für Schularbeit unter Mädchen.

Die Gesundheit der Missionare und Kinder war während des Jahres im allgemeinen recht gut. Mehrere von den Missionaren und Kindern hatten leichtere Fieberanfälle, die jedoch nicht von Bedeutung waren, wofür wir Gott dankbar sind.

Veränderungen auf dem Missionsfelde.

Von Esther S. Lapp.

Die Missionsarbeiter nehmen mit Freuden wahr, daß sich christlicher Einfluß auf dem weiten Arbeitsfelde mehr und mehr bemerkbar macht. Ueberall findet man Seelen, die der Wahrheit nachfragen. Namentlich berichten die Kolporteure, daß für christliche Schriften und Bücher größere Nachfrage ist, un ddaß viele Eingeborne den Wunsch haben, von dem Gott der Christen Näheres zu lernen. Beständig vernehmen wir Wünsche, daß in verschiedenen Dörfern mehr Schulen errichtet werden möchten. Die Arbeit unter den Frauen verspricht Erfolg Während früher den Bibelfrauen der Eingang in die Häuser der besten Familien in Dhamtari nicht gestattet war, öffnen sich ihnen diese Türen von Jahr zu Jahr mehr. Eine wohlhabende Familie hatte dieses Jahr sehr Schweres durchzumachen. Drei von den Söhnen verloren sie durch den Tod. In ihrer großen Trauer unterredeten sie sich mit einer unserer Bibelfrauen und ließen die Missionare bitten sie zu besuchen. Seitdem werden sie regelmäßig besucht und scheinen für die christliche Wahrheit zugänglich zu sein.

Auch auf den Außenstationen ist das Werk versprechend. Unsere jungen Hinduarbeiter bereiten den Weg für die großeVeränderung die wie wir zuversichtlich glauben, kommen wird, wenn viele sich zu Gott wenden werden zum Heil ihrer Seelen.

Schwester Scherz und Schwester M. C. Lapp berichten von einem Besuch in dem Dorfe Darriya, wo sie und die Bibelfrauen so lange redeten, bis sie heiser waren, bei fortdauerndem Interesse der Zuhörer. Ein Besuch auf unserer Außenstation in Seodi, die voriges Jahr eröffnet worden ist, zeigt uns, was durch ernste, christliche Arbeiter ausgerichtet werden kann. Die Bibelfrauen daselbst arbeiten mit schönem Erfolg. Zwei

Personen haben sich bekehrt und sind für die Taufe bereit.

Br. Brunk schreibt über seinen Besuch in Bagtarai: „Hier ist offenbar eine große Tür offen. Die Leute sind bereit, zu hören, was ich zu sagen habe."

Von Missionaren und Arbeitern, welche die umliebenden Dörfer besuchen, kommen fast in allen Fällen ähnliche Berichte. Und nicht nur sind unsere ordinierten Arbeiter in dem Werk begriffen, sondern auch die Gemeindeglieder. Voriges Jahr lehrte Ujiyar dem Lachhi, einem Holzsäger, das Lesen, damit er Gottes Wort lesen und sich selbst überzeugen könne. Lachhi wurde getauft, während der Sitzung der Bibelkonferenz des Jahres 1914 und im Laufe des Jahres wurde sein Weib und ein Freund durch seine Arbeit zum Herrn geführt.

Die Mission und ihre Arbeiter werden genau beobachtet von vielen Leuten in der Nähe und Ferne. Ein Hindu der obersten Kaste von Kanker, vierzig Meilen südlich von Dhamtari, sagte im Gespräch zu Br. Lehman: „Es ist erstaunlich, daß in fünfzehn Jahren die Dhamtari Mission die verwahrlosten Waisenkinder aufnehmen und zu brauchbaren Menschen erziehen konnte." Er erkannte daß hier eine große Kraft wirksam sei, obwohl er dieselbe nicht Gott zuschreiben wollte.

Der Herr hat uns in die Mitte eines großen Werkes gestellt, das wunderbare Gelegenheiten bietet. Wir glauben, daß eine große Ernte von Seelen unser wartet, wenn wir unser Teil tun.

Hausbesuche.

Lydia L. Lehman.

Maria, die Mutter des Johannes, Petrus und Jakobus und Philippus kam diesen Morgen. Ihr Angesicht glänzte vor Freude darüber, daß sie andern erzählen durfte, was der Herr an ihr getan hatte. Es ist weniger als zwanzig Jahre her, daß Maria ihren Heiland kennen lernte. Als sie sich noch im Waisenheim befand, zeigte sie den Wunsch, in die Arbeit des Herrn zu treten, und andern die Botschaft des Heils zu bringen. Sie begann die Arbeit nachdem sie in den Ehestand getreten war, und erhielt die kleine Summe von 75 Cent den Monat. Gegenwärtig erhält sie zwei Dollar.

Ihr Heim ist ein bequemes Erdhaus an einer belebten Straße des Städtchens mit zwei Zimmern und einer großen Veranda, wo ihr Mann, der seines Handwerks ein Schneider ist, seinem Berufe obliegt. Der Hausrat besteht aus einer Nähmaschine, einem Stuhl, drei Betten, einer Uhr, mehreren Kästen für Kleider und Nahrungsmittel und einer Anzahl Messing-Schüsseln und Kochgeschirr. Die Familienbibel liegt auf dem Tische. An Büchern haben sie ihre einstigen Schulbücher und Gesangbücher.

Maria ist eine der ältesten Bibelfrauen in der Mission. Sie ist keineswegs tadellos, aber es ist ihr ein tiefes Anliegen, den Willen ihres Meisters zu tun. Im allgemeinen kann man sagen, daß unsere dreiundvierzig andern Bibelfrauen, wie Maria, treue Leute sind.

In ihrer Arbeit in den Dörfern und Wohnhäusern haben sie in der Tat es notwendig, weise zu sein wie Schlangen und ohne Falsch wie Tauben. Das gewöhnliche Haus unter den Hindus ist aus Erde, welches zwei Zimmer hat. Die Türen sind niedrig, Fenster sind nicht vorhanden. Das Vieh befindet sich oft in einem Teil des Hauses oder auch außerhalb desselben. Die Hühner schlagen ihre Wohnstätte oft in dem besten Zimmer auf. Eine Tulsi-Pflanze befindet sich im Hofe (Diese Pflanze wird von allen Hindus abergläubisch verehrt). Die Hausbewohner sind zwei oder mehr Frauen, ein Mann, die Kinder und oft die Schwiegermutter. Kleidung und Kochgeräte sind spärlich vorhanden. An vielen Orten dürfe ndie Frauen das Haus nicht unverschleiert verlassen. Solcherart ist ihr Heim und hier findet der christliche Besucher reichliche Gelegenheit für Christum zu zeugen. Die Frauen sind in den meisten Fällen ganz unwissend, sie können weder lesen noch schreiben. Ihre Unwissenheit verursacht oft eine abergläubische Furcht, wenn sie von Christen besucht werden. Die Furcht schwindet bald, und sie werden aufmerksam, intelligente Zuhörer.

Wenn eine Bibelfrau in ein solches Haus kommt, wird nach einem kurzen Gespräch gewöhnlich ein Lied gesungen und eine biblische Lektion durchgenommen. An diesem Morgen waren Maria und Martha von einem Missionarr begleitet. In einem der Häuser redete Maria. Sie fühlte sich gedrungen, von der großen Liebe Gottes zu reden und las die Geschichte des verlornen Sohnes. Als sie die Erfahrungen dieses Jünglings erzählte u. sein Heim sowie seine Rückkehr beschrieb, bezeugten die anwesenden Frauen ihre Zustimmung durch Kopfnicken und beifälligem Murmeln. Als dieses Haus zum erstenmal besucht wurde, wurden Fragen laut: „Ist die weiße Frau verheiratet? Hat sie eine Familie? Hat sie Söhne? Hat der Sahib mehr als ein Weib? Wie leben sie? Wenn wir sie besuchen wollen, werden sie uns aufnehmen oder werden sie uns schlagen? Ist jedermann in ihrem Lande weiß u.s.w.

Die Frauen haben gelernt, daß zwischen dem Gott der Christen und den Göttern der Hindus ein großer Unterschied ist. Sie wissen, daß ihre Religion liebeleer ist, und daß die Botschaft, die der Besucher bringt, auf Wahrheit beruht und der Annahme wert ist. Die Häuser tun sich uns auf, und wir sind nicht im Stande, die Gelegenheiten gehörig auszunützen. Die Bibelfrauen und Missionsschwestern werden willkommen geheißen und freundlich eingeladen, wiederzukommen. Es ist kein Zweifel daran, daß in Indien viel geheime Gläubige sind, aber bis ihre Männer sich bekehren, würde es sehr schwer sein für sie, Christum öffentlich zu bekennen.

Der Kolporteuer oder Buchhändler.

Auf jeder Station oder Nebenstation ist ein oder mehrere Kolporteure oder Verkäufer religiöser Bücher, welche von Dorf zu Dorf und zu den Bazaren und Eisenbahnstationen gehen, um Traktate und christlichen Lesestoff zu verbreiten.

Diese Weise das Evangelium zu verbreiten erweist sich als sehr wirksam in diesem Lande. Durch das Lesen christlicher Bücher ist mancher Hindu zu Christo geführt worden. Gerade während ich diese Zeilen schreibe, tritt ein Hindu in mein Arbeitszimmer und bittet, ihm das Buch „Autobiographie von Pandita Ramabai" zu verkaufen. Er sagt, er hat „Chambra Lila" und eine Anzahl anderer christlicher Bücher, die er vom Kolporteur gekauft hatte, gelesen, und er lese auch die Bibel.

Eines Tages wurde ich auf meiner Reise eingeladen, in eine kleine Erdhütte zu kommen. Die Leute die in derselben wohnten, gehörten zu der ärmern Klasse, aber vor zwei Jahren war die Botschaft des Evangeliums zu ihnen gekommen und es war deutlich zu erkennen, daß dieselbe ihre Wirkung auf beiden, Mann und Frau ausgeübt hatte. Sie hatten fast das ganze Leben Christi in Fragen und Antworten auswendig gelernt, auch hatten sie eine Anzahl anderer Bücher gelesen, die sie auf den Bazars von den Kolporteuren gekauft hatten. Es war eine wirkliche Freude, sie in ihrem kleinen Hause zu besuchen. Das Evangelium von Jesus Christus ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, vornehmlich den Juden, aber auch den Griechen.

Wieviel Bücher von einem Kolporteur im Jahre verkauft werden, hängt nicht so viel von seiner Befähigung ab, als viel-

mehr von der Gegend in welcher er arbeitet. Es ist äußerst schwierig viel Bücher zu verkaufen in einer Gegend, wo fast niemand lesen kann.

Am besten verkaufen sich die Penny- und Halbpennybücher; teurere Bücher verkaufen sich sehr schwer. Die Bibel wird gewöhnlich in Teilen zu drei Pie (1½ Cent) das Stück verkauft. Dies setzt auch die ärmsten unter der Armen in den Stand, eine Bibel zu kaufen. Wie steht es aber mit dem Kolporteur? Er bekommt fünf Dollar monatlich neben seinem Anteil von 50 Prozent von seinem ganzen Verkauf. Dies erhält einen Mann kaum am Leben, besonders, wenn er noch eine Familie hat. Er bedarf sicherlich eurer Fürbitte und des Mitgefühls. Die einzige Anspornung zu seiner Arbeit ist für den Kolporteur die Frucht derselben, welche der Herr verheißen hat in Jes. 55, 11.

Studium indischen Lebens.

Frühe Kindheit in Indien.

Eva H. Brunk.

Indem ich über diesen Gegenstand schreibe, gehe ich nicht darauf aus, in alle Einzelheiten, wie sie in Indien als ganzes gefunden werden, einzugehen, sondern ich beschränke die Mitteilungen auf das Kindesleben wie es sich in diesem besondern Teil Indiens abspielt, weil ich weiß, daß dasjenige, was inbezug der Kinder in den mittleren Provinzen richtig ist, auf die Kinder in den andern Teilen Indiens durchaus nicht zutreffend zu sein braucht.

Unter den wohlhabenden Hindufamilien sind die Zeremonien, die vor der Geburt des Kindes beobachtet werden, viel umständlicher als in den Familien der Armen. Die erste Feierlichkeit findet ungefähr vier Monate vor der Geburt des Kindes statt. Bis zu dieser Zeit ist der Mutter nicht erlaubt, irgend andere als gekochte Nahrung zu sich zu nehmen. Aber an einem gewissen Tage, der von einem Sternendeuter, welchen sie bei allen wichtigen Ereignissen zurate ziehen müssen, bestimmt ist, wird ihr erlaubt, gekochte Speisen wie Obst und Eingemachtes u.s.w. zu genießen. Zwei Monate später haben sie, was sie die Speise-Zeremonie nennen. Jetzt darf sie gekochte Süßigkeiten und trockenen Reis essen. Und wieder zwei Monate später findet eine Feier statt, während welcher ihr solche Leckereien, von welchen man annimmt, daß sie die Speise der Götter ausmachen, vorgesetzt werden. Wenige Wochen später wird ein noch mehr umständliches Fest veranstaltet. Die Frau wird, grell geputzt, in die Mitte des Zimmers gestellt und alle weiblichen Verwandten der Familie sammeln sich um sie. Ein Geldstück, womit man vorher ihre Stirn berührt hat, wird den Götzen geopfert in der Hoffnung, dadurch deren Gunst zu gewinnen. Dann nehmen alle an dem großen Mahl teil.

Die Mutter befindet sich während der Geburt des Kindes nicht im Hauptzimmer, sondern in einem andern Zimmer oder einem von dem Hauptzimmer getrennten Schuppen, weil die Berührung der Mutter von dem strengen Hindu für verunreinigend gehalten wird. Hier muß sie, wenn das Kind ein Sohn war, drei Wochen bleiben; war es aber eine Tochter, so bedarf es vier Wochen. In diesen Räumen befinden sich nicht viel Möbel, gewöhnlich enthalten sie nur ein Bett — manchmal auch nur Stroh auf dem Fußboden. Ein Abbild der Göttin, welche nach ihrer Meinung über die Frauen herrscht, ist in einer Ecke des Zimmers aufgestellt, und um die bösen Geister von der Frau fern zu halten, muß die Mutter ein „Ghorbaj" tragen. Dies ist ein kleines Stück einer Holzart, die einen Geruch hat, von dem man annimmt, daß er den Zauberern und bösen Geistern widerlich ist. Sie stellen auch Schuhe an das Kopfende des Bettes und hängen einen stachligen Zweig vom „Babul"-Baum über den Eingang der Tür zu dem Zimmer, um die bösen Geister abzuhalten.

Am ersten Tage nach der Geburt des Kindes muß bei einigen Hindus die Mutter eine ganze Kokosnuß verzehren; aber sie bekommt kein Wasser zu trinken bis zum dritten Tage. Es wird ein Feuer gemacht, vor welchem sie während der ersten drei Tage liegen muß. Nicht das geringste wird getan, das Zimmer zu reinigen bis zum fünften Tage. Dann aber wird alles gereinigt, die Mutter badet und erhält eine gute Mahlzeit mit Gewürzen und Süßigkeiten. Während dieser ersten Tage leidet die Mutter meistens sehr unter Durst und Hunger.

Das Kind findet ebenfalls einen warmen Empfang bei seiner Ankunft. Es erhält ein Bad und Anwendung von warmem Oel vom Kopf bis zu den Füßen und einen Tropfen in jedes Ohr, aber keine Nahrung bis zum dritten Tage. Am Abend des sechsten Tages wird die Bestimmung des Kindes festgesetzt und die Anordnung für seine Zukunft getroffen. Vidhata, die eine Person der Brahma-Gottheit, kommt dann und schreibt, so glaubt man, die Hauptereignisse seines Lebens auf die Stirn des Kindes.

Nachdem das Kind zehn oder fünfzehn Tage alt ist, erhält es seine erste kleine Gabe Opium, und Tag für Tag bekommt es eine Gabe dieses betäubenden Mittels, bis es zehn Monate oder ein Jahr alt ist, von welcher Zeit an es ihm nach und nach entzogen wird. Sollte jemand die Mutter fragen, warum sie ihrem Kinde das Opium gebe, würde sie wahrscheinlich sagen: „Es ist so der Brauch; Meine Vorväter taten so und sie sagten, es mache das Kind klüger, und dann, freilich — es wird dann gut schlafen, während ich meine Arbeit verrichte." Sie scheint sich nicht darum zu bekümmern, was die Wirkung des Opiums auf ihr Kind sein möge, und ist zufrieden, zu tun, wie ihre Vorväter getan haben. Ich habe Kinder gesehen, deren Anblick jammernswert war. Ihre Köpfe waren verhältnismäßig viel größer als der übrige Teil des Körpers, während ihre winzigen Beine und Arme fast nur Knochen und Haut waren, eine hauptsächliche Folge des Opiumgebrauchs. Viele von ihnen verfallen durch ihre Schwäche in Krankheit und sterben in sehr jungem Alter. Sie leiden und werden ihres rechtmäßigen Erbes beraubt durch die Unwissenheit ihrer Eltern. Wenn ein Knabe ungefähr sechs Monate alt ist, wird ihm formell ein Name gegeben. Der Guru (ein Lehrer), ein Brahmane wird gerufen. Dieser liest einen passenden Abschnitt des Ramayan, eines den Hindus heiligen Buches, und spricht den Segen über das Kind. Hierbei wird der Knabe mit Juwelen geschmückt und schön gekleidet, und ein paar gekochte Reiskörner werden ihm in den Mund gelegt. Von jetzt an gibt man ihm täglich etwas feste Speise. Der Name wird von den Verwandten oder den Eltern gegeben, und zwar in der Regel der Name eines ihrer Götter.

Die Ansicht in dieser Gegend, daß jedermann unbedingt verheiratet werden muß, ist so stark, daß die Eltern schon frühe anfangen, sich nach einer passenden Frau für ihren Sohn, oder einem Manne für ihre Tochter umzusehen. Die Verlobung findet statt, sobald die Vorarbeiten dazu soweit gediehen sind, unbekümmert darum, ob der Knabe erst einige Monate oder mehrere Jahre alt ist. Wenn ein Knabe, dem ein Mädchen angelobt worden ist, stirbt ehe die Hochzeit stattgefunden hat, dann wird es noch als ein Kind betrachtet und kann wieder verlobt werden. Sollte jedoch der Knabe nach der Hochzeit sterben, dann wird es als Witwe angesehen und muß allein bleiben, außer es kommt zufällig ein Mann, befestigt Armspangen an ihre Hände und erklärt sie für seine Frau.

Das Hindukind in seinem zarten Alter empfängt sorgfältigen Unterricht im Hau-

se von der Mutter. Sie lehrt es die Regeln der Kaste und die religiösen Zeremonien. Es weiß, was getan und nicht getan werden muß, um nicht die Vorschriften der Kaste zu brechen, Es weiß, wie die Opfer darzubringen sind, und wie sich in Ehrfurcht vor den Götzen zu beugen. Zuhause empfängt es Belehrung über die Namen und Werke der vielen Götzen die allgemein verehrt werden. Ein Grund für die Schwierigkeit, die Hindu zum Christentum zu bekehren ist, daß sie in ihrer frühesten Kindheit so gründlich im Götzendienst unterrichtet worden sind. Das größte Hindernis für den Fortschritt der Missionsarbeit legen die Mütter und Frauen uns in den Weg durch die heidnische Erziehung der Kleinen im Hause. Laß uns beten, daß dieselben das wahre Licht und die Erkenntnis Jesu Christi empfangen und solches ihren Kindern mit derselben Treue und Sorgfalt mitteilen.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 9.

mochte das Haus in allen Fugen erzittern: die Fensterscheiben gaben nach und das Wasser braufte durch die Oeffnung. Ein Stoß nach dem anderen krachte gegen das Haus, daß es zu wanken schien und das Gebälk des Dachstuhls erzitterte. Mit bleichen, angstvollen Gesichtern standen die Männer untätig auf dem Hausboden. Fort u. fort folgte nun Stoß auf Stoß, als würde an die Mauern von außen mit Riesenhämmern geschlagen. Da sagte einer der Knechte: „Gott sei uns gnädig; Herr, wir sind verloren." Und der Bauer sprach gleichfalls: „Wir sind verloren!" Bei diesen Worten umschlang die Mutter ihre beiden Kinder, den zehnjährigen Knaben und das zwölfjährige Mädchen; sie verhüllte ihr Angesicht und weinte leise. Und als noch einmal der ganze Dachstuhl wie in Fieberschauern erzitterte, da faltete das Mädchen die Hände und betete mit lauter Stimme:

„Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzet sein."

„Breit aus die Flügel beide", betete auch der Knabe mit. Die Mutter aber sprach: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, hat unser Gott und Herr gesagt; und er ist kein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue."

Und ob auch die Schlossen gegen die Giebelfenster klapperten und eisige Zugluft schneidend durch Mark und Bein drang, dem Bauer standen die Schweißtropfen auf der Stirn und er seufzte: „Hilf Herr, nicht um meinet- sondern um meiner armen Kinder willen. Rette du uns!" Als endlich der Tag graute, da regte sich in jeder Brust wieder die Hoffnung. Der Bauer blickte durch das Bodenfenster und schaute und schaute. Plötzlich fiel er auf die Knie und bedeckte mit seinen beiden Händen das Antlitz und fing an zu weinen. Was hatte ihm das Herz erzittern gemacht und was hatte er geschaut? Die Düne, auf welche er wenige Stunden vorher mit frevelnder Hand gezeigt hatte, war verschwunden — von den Wellen zerrissen und verschlungen. Die Scheune mit ihrem ganzen Inhalt war von dem Strudel erfaßt, zusammengedrängt u. vom Boden hinweggefegt worden. Das ganze Strohdach lag aber gegen das Wohnhaus gepreßt und schützte dasselbe glücklicher Weise vor dem vernichtenden Anprall der Wogen. Dieselbe Hand, die das Meer entfesselt und die Düne zerbrochen, hatte dadurch dem Wohnhaus einen schützenden Damm errichtet. Und dieselbe Hand, die in jenen Tagen der Erscheinung Jesu Christi auf Erden Wind und Wetter bedräuete, gebot auch jetzt den Wogen der Ostsee, daß sie die stolzen Häupter beugten und gehorsam in das verlassene Bett zurücktraten.

Als der Bauer nach diesem fürchterlichen Ereignis zum ersten Mal wieder dem Lehrer begegnete, reichte er demselben die Hand und sagte mit gesenktem Blick und Tränen in den Augen: „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Gott sei Dank, ich habe glauben gelernt". Der Lehrer aber antwortete: „Ja, und das ist Gottes Werk."

Was ein einziger Wurm tat.

„Das ist ein prachtvoller Sycamorebaum," sagte ein Herr zu seinem Freunde, welchem er seine Grundstücke zeigte.

„Ja," entgegnete sein Freund, welcher ein Botaniker war, „aber siehe, hier gräbt ein Holzwurm sich unter die Rinde ein. Er wird den Baum töten, wenn du ihn nicht entfernst.

Der Wurm war ein ärmlich aussehendes, schwarzköpfiges Insekt und etwa 3 Zoll lang. Der Eigentümer des Baumes lächelte über die Idee, daß ein einziger Wurm einen so stattlichen Baum zerstören sollte, und sagte: „Gut, gut, wir wollen sehen. Ich will's den Wurm probieren lassen."

Der Wurm bahnte sich bald den Weg unter die Rinde. Im nächsten Sommer fielen die Blätter des Baumes frühzeitig ab. Ein Jahr darauf war er faul und abgestorben. Ein einziger Wurm hatte ihn getötet.

Zuweilen sieht man Knaben und Mädchen mit schönen Gesichtern, von niedlicher Statur und ziemlich liebenswürdigem Charakter. Sie sind fröhlich, höflich, versprechend, aber sie halten irgend eine Lieblingssünde fest. Der eine ist stolz, der andere eitel, ein dritter neidisch, ein vierter leidenschaftlich; ein fünfter lügt, ein sechster übertritt das Sonntagsgesetz, ein siebenter ist ungehorsam gegen Vater und Mutter. Kurz, man sieht, daß irgend ein Fehler an ihrem Charakter nagt, wie jener schwarzköpfige Wurm an dem Baume nagte.

Eines dieser Knaben oder Mädchen liest diese Zeilen. Ich möchte dir etwas ins Ohr sagen: „Wenn du den einen Fehler, welchen du an dir trägst, festhältst, so wird er deine Seele verderben."

Behalte dies im Gedächtnis. Gehe zu Jesu und bitte ihn, denselben in seinem höchst kostbaren Blute abzuwaschen.

Berichte liefen in London ein, daß in Arabien ernsthafte Aufstände gegen die Türken imgange sind, und daß die Rebellen die heilige Stadt Mekka erobert haben. Londoner Zeitungen erklären, daß die Rebellion gewiß einen wichtigen Einfluß auf den Krieg, besonders was die Beteiligung der Türkei betrifft, haben wird.

Amerika.

Manche nord-amerikanischen Indianerstämme, so selten es auch klingen mag, sind verhältnismäßig die reichsten Leute der Welt. Das Vermögen des amerikanischen Volkes beträgt z. B. auf den einzelnen $1000; das der 2000 Osage-Indianer im nordöstlichen Oklahoma beträgt hingegen durchschnittlich $30,000. Das ganze Osage County, das größer ist als der Staat Rhode Island, gehört dieser Handvoll Rothäuten. Seitdem es ihnen von der Regierung zugewiesen ist, sind reiche Oelfelder darauf entdeckt worden. Ihr Einkommen aus dieser Quelle allein betrug während des letzten Jahre $500,000, wozu noch der reiche Gewinn von ihren Weideländereien kam.

Andere Stämme, die vor Jahren, als Land im Ueberfluß vorhanden und fast wertlos war, weite Strecken erhalten haben, sind durch das Steigen des Bodenwertes und namentlich durch das Auffinden von Oel und Mineralien zu einem ungemeinen Besitztum gelangt.

Allein Reichtum ist an sich ein zweifelhaftes Gut. Es wird zu einem großen Segen oder zu einem großen Fluch, je nachdem man imstande ist, den Versuchungen desselben zu widerstehen und ihn recht zu gebrauchen oder nicht. Der Indianer ermangelt der Erziehung und Gewöhnung an Zivilisation; ihre Güter und Formen weiß er nicht zu würdigen, ihre Gefahren nicht zu vermeiden; ein Naturkind, folgt er seinen natürlichen Trieben: daher wird ihm der Reichtum, der ihm in den Schoß gefallen ist, tatsächlich zur Gefahr.

„Man stelle sich eine Osagefamilie vor," schreibt ein Glied der baptistischen Missionsbehörde nach einem kürzlichen Besuch bei dem Stamm, „die älteren Leute sind noch in ihre Decken gehüllt, sie verstehen weder Sprache noch Wesen des weißen Mannes, der alles so verändert und ihnen die Möglichkeit ihres früheren schweifenden Lebens, der einzigen Lebensweise, die sie gekannt, genommen hat. Eisenbahnen, Feuerwasser, Automobile, Spiel Landbau, Telephon, Pianos, Häuser, Kaufläden, wo man seine Bedürfnisse entnimmt, so lange das Geld ausreicht — beides, das Uebele wie das Nützliche und Gute an der Kultur des weißen Mannes, verwirrt des Indianers Seele. Der Branntwein gereicht ihm entschieden zum Verderben.

Er darf nicht mehr von der Jagd leben: und doch ist das nach den Begriffen der Rothaut der einzige würdige Beruf eines Mannes. Vorbei sind die Tage der Kriegszüge. So furchtbar es auf denselben zuging, so diente der Krieg doch dazu, die besonderen Eigenschaften seines wilden, unbändigen Wesens, Stolz und Kühnheit, auf das höchste zu entwickeln. Doch alles ist dahin. Statt dessen hat er nun Geld und eine Lebensführung, welche weit ab von allem liegt, was die Vorväter getrieben haben. Der weiße Mann hat ihm alles verwehrt. Der Indianer muß entweder in einer oder in zwei Generationen die Kultur der Weißen in ihrer guten und fördernden Art annehmen, oder er fällt unter den Gefahren und Versuchungen und wird zugrunde gerichtet durch die Uebel derselben Kultur.

Unter solchen Verhältnissen ist das Evangelium die einzige Macht, welche den Indianer vor dieser Gefahr bewahren und sicher zu einer neuen und besseren Lebensführung erheben kann. Eine Anzahl Missionsgesellschaften beschäftigen sich ernstlich mit dieser Frage, und in der Tat, in zahlreichen Fällen ist ein erstaunlicher Wandel in der Lebensweise von Einzelpersonen und Gemeinschaften erzielt worden.

Verschiedenes.

Basler Mission. Vom Missionssekretariat ist um Mitte Mai den Zeitungen folgendes mitgeteilt worden: „Aus Holland kommt soeben die telegraphische Nachricht, daß von dem zweiten Transport der „Golconda" in Europa ankommenden deutschen Missionsleuten nur die Frauen und Kinder in ihre Heimat entlassen werden. Voraussichtlich werden sie am Abend des 18. Mai in Vlissingen ankommen und am 19. Mai nach Deutschland weiterreisen. Die Männer werden sämtlich noch in England zurückbehalten. Inspektor Frohnmeyer und Sekretär Müller sind zum Empfang der baslerischen Missionsleute nach Vlissingen gereist."

Auch eine Frucht des Krieges. Der Verlag des „Deutschen Volksblattes" in Stuttgart gibt ein vollständiges „Neues Testament für das katholische Volk" heraus, und Bischof Keppler von Rottenburg schreibt dazu als Vorwort eine bischöfliche Empfehlung. Sie lautet: „Das Buch der Bücher in schlichtester Form, um niedrigen Preis, damit es wirklich Gemeingut aller werden kann — das ist der einzige Zweck dieser neuen Kleinausgabe des Neuen Testaments. Sie erscheint mitten im Kriege. Die Heilige Schrift gehört ja auch zur Kriegsrüstung eines gläubigen Volkes und Heeres. Das kleine Format und der niedrige Preis sollen weiteste Verbreitung ermöglichen. Bald soll das Heilige Buch in keinem Hause mehr fehlen. Die reiferen Schüler sollen es in ihrer Tasche, die Soldaten in ihrem Tornister haben. In den Lazaretten soll es die brennenden Wunden mit dem Wein und Oel des barmherzigen Samariters kühlen, in den Gefangenenlagern die heimwehkranken Herzen erfreuen als Bote der Heimat, der irdischen und der ewigen. Dem Volk und dem Heer soll es die Seele mit Kriegsbrot stärken zum Aushalten und Durchhalten. Uns alle soll es aus den Nöten und Schrecken des Krieges hinüberführen in die großen Aufgaben des Friedens. Nehmet und leset. Nehmet und gebet es andern zum Lesen. Nehmet und sendet es ins Feld als beste Liebesgabe. Niemand ist so hochgebildet, niemand so ungebildet, daß er auf dieses Buch verzichten könnte oder müßte. Für Ge-

bildete und Ungebildete ist es das Buch der Bücher; nur hat der Gebildete es noch nötiger als der Ungebildete, und er muß noch mehr sich Mühe geben, mit Einfalt, Bescheidenheit und Ehrfurcht darin zu lesen. Nach St. Ambrosius ist die Heilige Schrift sowohl einem gewaltigen Strom als einem lieblichen Quellbach vergleichbar; wer den Strom fürchtet, sagt er, trinke herzhaft aus dem Bächlein; wer sich nicht ins weite Meer hinauswagt, fahre getrost dem Ufer entlang (in Psalm 36). Rottenburg, den 12. Juli 1915. Paul Wilhelm. Bischof."

Deutschland. Kürzlich fand im Großen Hauptquartier unter dem Vorsitze des Feldoberpfarrers des Westheeres, Geheimen Konsistorialrates D Goens, eine Konferenz der evangelischen Feldgeistlichen statt, die für die einzelnen Armeekorps das Amt eines geistlichen Referenten versehen. Es waren die Referenten aller Korps der gesamten Westfront von den Vogesen bis zur Nordsee erschienen. Während den Verhandlungen erschien der Kaiser und wies in einer längeren Ansprache auf die große Bedeutung der religiösen Pflege der im Felde stehenden Krieger hin.

Rußlands Kampf gegen das Deutschtum geht fort. Nachdem kürzlich der theologischen Fakultät in den Ostseeprovinzen ein Ende bereitet ist, hat jetzt die Petersburger Konferenz des Heiligen Synod beschlossen, sämtliche protestantischen Prediger ihres Amtes zu entheben und die russische Sprache als Kanzelsprache einzuführen, während bisher in allen evangelischen Gemeinden die deutsche Sprache angewandt wurde. — Zionspilger.

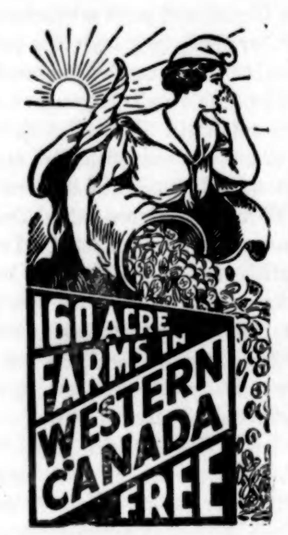
An der Grenze.

El Paso, 27. Juni. In großen Automobilen, die für den Truppentransport verwandt werden, sollen am Montag nachmittag dreißig bis vierzig merikanische Gefangene nach dem amerikanischen Truppenlager bei Colonia Dublan gebracht worden sein, wie ein Rancher berichtet, der heute am späten Nachmittag hier eintraf. Die Automobile kamen aus der Richtung von Carrizal, und man hält es daher nicht für ausgeschlossen, daß es am Santa Maria, etwa fünfzig Meilen von Colonia Dublan entfernt, zu einem abermaligen Zusammenstoß zwischen amerikanischen und merikanischen Truppen gekommen sein mag.

Die hiesigen Militärbehörden wissen nichts von einem solchen Gefecht am Rio Santa Maria. Sie wiesen jedoch auf die Tatsache hin, daß eine Abteilung des elften Bundeskavallerieregiments nach dem Treffen bei Carrizal auf der Suche nach Zersprengten in diesem unwirklichen Gebiet aufklärte. Im allgemeinen zeigte man sich aber nicht geneigt, dem Bericht von einem neuen Gefecht Glauben zu schenken, da es in der Zwischenzeit ohne Zweifel aus amtlicher Quelle gemeldet worden wäre.

Die Gefangenen, wenn es sich überhaupt um solche handelt, mögen merikanische Zersprengte sein, die von ihren Kommandos abkamen, den Weg nicht mehr zurückfanden und von der amerikanischen Kavallerieabteilung aufgegriffen wurden.

Die Nachricht, daß zwei amerikanische Soldaten in Juarez gefangen gehalten werden, wurde von Andres Garcia, dem merikanischen Konsul, als irrig bezeichnet.



Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

Der Scherif hat es gut, dachte Pedro dann. Wenn ihm eine Frau entrissen wird, hat er die anderen noch und fühlt die Lücke nicht so sehr. Doch gleich fuhr ihm ein Ekel durch die Seele. Wie konnte der Mann sich so zerteilen, wo jedes Weib ein ganzes Herz beanspruchte? Nein, nein, nur eine einzige Seele konnte die Ergänzung seiner Seele sein. Nie würde der Sherif das beglückende Gefühl haben, diese Ergänzung zu erkennen und zu erringen. Nie würde er wissen, was wahre, heilige Liebe sei.

Doch dann schlug Don Pedro sich vor die Brust. Was frommte es ihm, daß er dieses alles gewonnen, da er es mit einem Schlage verloren hatte? Die ganze Wucht des Schmerzes war wieder da und trieb ihn rastlos um.

Plötzlich sah er sich dem Missionar gegenüber, der in einem ruhigen Winkel saß und die Küste beobachtete, während das Schiff langsam den Kanal hinabglitt.

Sie begrüßten sich freundlich, und Pedro ließ sich von seinem Diener einen Stuhl herbei bringen, um neben Laurin Platz zu nehmen.

„Sind Ihre Schwarzen Christen?" fragte dieser.

„Ich weiß nicht, was sie glauben," warf Pedro leicht hin. „Sie sind Makalanga. Zwischen Sambesi und Sabi war ich auf der Löwenjagd und habe Sam unter den Pranken eines Wüstenkönigs hervorgeholt. Seitdem ist er mir dankbar und anhängig wie ein Hund."

„Glauben Sie nicht, daß er Ihnen noch dankbarer wäre, wenn Sie seine Seele vor den Klauen des Satans erretteten?"

Der Spanier sah ihn verständnislos an.

„Ja so, ich vergaß, daß Sie nicht einmal die Unsterblichkeit der Seele annehmen, da könnte Sam eher Sie belehren."

„Ich verstehe nicht," sagte Pedro.

„Wenn er zu den Makalanga gehört, so glaubt er nicht allein an die ewige Menschenseele, sondern auch an ein höchstes Wesen, Bulu, das im blauen Himmel wohnt. Ist er Ihnen da nicht voraus? Freilich, da er jetzt weder in Bulus Tempel, noch in Gottes Haus anbetet, ist er wohl religionslos geworden. Er hat bei Ihnen also Rückschritte gemacht. Fühlen Sie das nicht als Vorwurf?"

Pedro war nachdenklich geworden. Er hatte sich nie darum gekümmert, was seine Boys glaubten, sie waren ja immer heiter und guter Dinge, warum sollte er sie denn mit religiösen Dingen quälen? Aber jetzt war es ihm zweifelhaft, ob er recht tat. Der Mann neben ihm hatte eine merkwürdig überzeugende Art zu reden.

„Ich war ein schlechter Wegweiser," seufzte er endlich, „denn mir ist der Weg selber fremd. Und doch versprach ich meiner sterbenden Braut, ihn zu suchen. Könnten Sie mir helfen?"

„Morgen ist Sonntag," sagte Laurin, „u. ich bin von einer kleinen Schar gebeten worden, eine kurze Predigt zu halten. Wollen Sie dann mein Zuhörer sein?"

Der Spanier sagte zu und hielt Wort.

Von da an hatten sie öfter ernste Gespräche. —

Es wurde von Tag zu Tag heißer, da sie sich auf dem Roten Meer befanden. In den Kabinen war es nicht mehr zum Aushalten und Pedro blieb die ganze Nacht auf Deck. Er hatte in den Morgenstunden Gelegenheit zu beobachten, wie gewissenhaft die Mohammedaner ihren Gebetsteppich breiteten und ihre Andacht verrichteten, das Gesicht nach Osten gewandt, noch ehe der Sonnenball dort sichtbar wurde. Es hatte für Pedro etwas Beschämendes, denn es fiel ihm nicht ein, zu seinem Gott zu beten, oder ihm irgendwie zu dienen. Nur solange Elisabeth lebte, hatte er sie in die Kirche begleitet, um sie zu beruhigen. Aber unterm Gottesdienst hatte er seine holde Braut beobachtet, wie entzückend sie in ihrer tiefen Andacht war. Ja, sie war sein Gott gewesen. Jetzt fühlte er freilich oft einen Zug nach oben, denn es war ihm, als müsse er Elisabeths Seele in Gottes Nähe suchen. Aber dann verscheuchte er den Gedanken wieder: Elisabeths Seele existierte nicht mehr! —

Der Scherif hatte mit seinem Anhang das Schiff verlassen, da es eine Pilgerfahrt nach Mekka galt. Mit diesem Ausdruck verbindet man gewöhnlich den Gedanken an Anstrengung und Opfer. Doch diese Fahrt des Kirchenfürsten, der sich keinen Genuß versagte, glich mehr einer Lustreise. Pedro wandte sich verächtlich ab, als er dem glänzenden Troß nachsah. Nein, die edelste und vernünftigste Religion war und blieb ihm doch die christliche, und es hatte ihn nie gereut, daß er sich zu ihr bekannte. Freilich wollte der Missionar wissen, daß er noch gar kein Christ sei und Elisabeth, die Heilige seiner Seele, war ihr Urteil weit davon entfernt? —

Das Rote Meer war glücklich durchschifft und man legte in Aden an, um Kohlen zu laden. Pedro verschmähte auch hier, wie die anderen an Land zu gehen und die Araberstadt hinter den hohen Felsen zu besehen. Er blieb auf Deck und starrte die kahlen Felsen an, die weder Baum noch Strauch zierten und an denen nur einzelne orientalische Häuser wie Schwalbennester klebten.

Als aber der Kohlenstaub auf dem Schiff unerträglich wurde, und alle unteren Räume verschlossen waren, verdroß es ihn, zurückgeblieben zu sein, er haderte mit seiner umnachteten Seele. —

Kap Guardafui ward umgesegelt und die See war stark bewegt, daß das Schiff nicht aus dem Rollen und Stampfen heraus kam, Man sah fast nur üble Gesichter unter den Passagieren und einige verschwanden gänzlich für einige Zeit, man sah sie weder auf Deck, noch bei Tafel. Pedro fochte es nicht an. Es war ihm eine Lust, den Seewind zu spüren. Nur nicht stark genug war ihm der laue, feuchte Geselle. Sturm, Sturm, Sturm! schrie seine Seele in die schäumenden Wogen hinein. Doch auch der indische Ozean verweigerte den Kampf auf Tod und Leben, unangefochten ließen sie in Mombassa an und das Ziel des Schiffes war erreicht. —

Wegen des Zolles mußte Laurin hier einige Tage bleiben, ehe er die Steppenreise antrat und Pedro wartete auf das Schiff, das ihn an die Sambesi-Mündung bringen sollte. Die beiden Männer vereinigten sich daher, die Stadt gründlich kennen zu lernen.

Der Missionar, der die Tropenwelt zum erstenmal sah, war entzückt von der Farbenpracht, die ihn rings umgab. Es kam ihm vor wie ein Traum, unter schlanken Palmen und schattigen Mangobäumen zu wandeln und fast scheu trat er auf den orangegelb leuchtenden Sand der breiten Straße.

Fortsetzung folgt.

Für Casement.

Aus allen Theilen des Landes häufen sich im Weißen Hause die Petitionen an Präsident Wilson, in denen er ersucht wird, sich bei der britischen Regierung um die Begnadigung des wegen Hochverraths zum Tode verurteilten irischen Führers Sir Roger Casement zu verwenden. Wie verlautet, kann die amerikanische Bundesregierung nichts weiter thun, als die britische Regierung gänzlich informell und unoffiziell auf diese Petitionen aufmerksam machen. Wie aus London gemeldet wird, ist ein weiteres Verhör auf den 17. Juli festgesetzt worden.

Praktischer Maisspeicher.

Auf Grund verschiedener Anfragen haben Sachverständige des Ackerbau-Departements Pläne für einen Maisspeicher ausgearbeitet, der sowohl dem Zweck des Trocknens der Frucht dient, als auch Schutz gegen die Rattenplage bietet. Der vollständige Bau besteht eigentlich aus zwei Speichern, je mit einem Flächenraum von 32 bei 8 Fuß und einer Kapazität von 1000 Bushel. Man kann, wenn man will, zunächst auch nur die eine Hälfte errichten und die andere zu einer mehr gelegenen Zeit. Die beiden Speicher sind getrennt durch eine12 Fuß breite Einfahrt, und das Ganze mit einem Giebeldach versehen. Der Fußboden der Einfahrt kann aus Konkrete, oder wenn die Drainierung gut ist, aus Lehm hergestellt werden. Im ersteren Falle kann der Fußboden auch zugleich als Futterstelle für Schweine benutzt werden. Ein hölzerner Fußboden ist nicht zweckmäßig, weil er Ratten Schlupfwinkel bietet.

Für sämtliche Wände werden Fundamente aus Konkrete gebaut, die von unterhalb der Frostgrenze bis 6 Zoll über dem Boden bei den äußern, und 8 Zoll über dem Boden bei den inneren Wänden reichen. Der Raum zwischen den Grundmauern sollte mit gut festgestampften Schlacken oder Kies ausgefüllt und darüber der Konkrete- Fußboden gelegt werden. Durch den 2 Zoll großen Unterschied zwischen Außen- und Innenraum wird eine Neigung des Fußbodens nach außen zu geschaffen, welche einen Abfluß für das etwa aus dem Speicher sikkernde Wasser gewährt. Die Schlacken oder der Kies unter dem Fußboden verhindern es, daß die Feuchtigkeit von unten durchdringt. Der Fußboden sollte mittels 4zölliger, durch Eisenschienen verstärkter Konkretebalken hergestellt und sorgfältig geebnet werden. Wird auch der Fußboden der Einfahrt aus Konkrete gefertigt, so sollte er eine sechszöllige Kies-Unterlage haben.

Der Bretterverschlag der die Einfahrt begrenzenden Innenwände sollte nicht höher als sechs Fuß aufgeführt werden, sodaß dann die Maiskolben über die Wand hinüber in die Speicher geschaufelt werden können. Ist der Fruchtvorrat so groß, daß er die Höhe des Bretterverschlags überragt, so kann letzterer leicht durch Annageln weiterer Bretten erhöht werden.

Die Schutzvorrichtung gegen Ratten besteht aus einem Drahtnetz mit ½zölligen Maschen, das bis zu einer Höhe von 30 Zoll über dem Boden an allen Seiten des Speichers zwischen den Horizontalstrebern der Wände und dem Bretterverschlag angebracht wird. Am oberen Rande des Drahtnetzes sollte ein 8 Zoll breiter Streifen aus galvanisiertem Eisen an die Wände genagelt werden, der zwei Zoll über das Drahtnetz hinüberfaßt, sodaß die ganze Schutzvorrichtung 36 Zoll hoch ist. Dieser Eisenstreifen hält alle Ratten ab, die etwa an den Wänden heraufklettern. Die Schutzvorrichtung muß auch an den die Einfahrt einfassenden Innenwänden angebracht werden, damit selbst dann, wenn die Türen offen gelassen wurden, die Ratten nicht an den Mais herankommen können. Es sollte darauf achtgegeben werden, daß an den Wänden keine Gegenstände stehen gelassen werden, welche es den Ratten ermöglichen, durch Heraufklettern auf dieselben über die Schutzvorrichtung hinweg zu kommen. Die Speicher sind nach innen zu mit je zwei Schiebetüren und nach außen mit je vier Hebetüren versehen. Aus den letzteren wird der Mais zur Beförderung nach dem Schäler abgelassen. Durch besondere Schachte ist für eine genügende Ventilation gesorgt.

Sanderst.

Schwindsucht und Knoblauch.

Dr. W. C. Minchin von Toronto, Ont., ist wahrscheinlich der erste Aeskulaps-Jünger der regulären Schule gewesen, der öffentlich dafür eintritt, zur Behandlung, Heilung und Verhinderung von Tuberkulose „Oleum Allii" zu verwenden, — was nicht etwa mit den Alliierten des Weltkrieges zu tun hat, sondern einfach das Essenz-Oel von Knoblauch ist. Er heilte, seiner Angabe nach, auch seinen Bruder damit, der sich schon in einem weit fortgeschrittenen Stadium dieser Krankheit befand, und veröffentlichte 1913 eine Schrift darüber.

In den letzten drei Jahren hat er noch manche Eideshelfer in seiner Zunft gefunden, in Amerika sowie in Europa. Und tatsächlich hat er nur eine Anschauung, welche längst in gewissen Volkskreisen besteht, wissenschaftlich weitergeführt.

Zwei Völkerschaften, nämlich die Juden und die Italiener, sind von dieser Krankheit fast ganz frei. Die Italiener genießen Knoblauch fast so reichlich und häufig, wie wir Zwiebeln genießen; und Mütter geben ihren Kindern, sobald sich das erste Anzeichen von Erkältung bei ihnen bemerkbar macht Knoblauch-Sirup. Italienische Aerzte, wenn sie mit Tuberkulose-Fällen zu tun haben, verordnen, unbeschadet sonstiger Maßnahmen, Knoblauch-Aufguß für äußerliche Anwendung entsprechende Umschläge. Oft schon sollen Italiener, welche in Amerika an Tuberkulose erkrankten, nach ihrer alten Heimat ohne allen Verzug zurückgekehrt sein, in dem Glauben, daß die Luft Italiens, aber auch die Bereitung der dortigen Speisen, bei denen Knoblauch meistens eine große Rolle spielt, sie heilen werde, wenn irgend etwas es vermöge.

Daß die Juden stets viel Knoblauch gegessen haben, ist bekannt; auch sie sind von Hause aus nahezu frei von diesem Leiden; aber manche nach Amerika eingewanderte Juden sollen von demselben befallen worden sein, nachdem sie den Genuß des Knoblauchs einstellten. In dem einen oder anderen Hospital soll auch schon die Knoblauchbehandlung in derartigen Fällen mit entschiedenem Erfolg angewendet worden sein.

Schaden kann dieses Mittel keinesfalls; und da es eine einfache und verhältnismäßig billige Naturgabe ist, so kann jeder selber die Probe auf das Exempel machen.